



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein  
in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

## ■ Kürzung von Versorgung und Gehalt wird zum Dauerthema

Noch im Herbst sah es aus, als könnte die unselige Debatte ein gutes Ende nehmen. Versöhnliche Worte, das Versprechen von Beteiligung und Transparenz und dem Überprüfen aller Fakten, Berücksichtigen nicht nur finanzieller Fragen, sondern auch der Motivation der Mitarbeitenden... es klang gut. Leider klang es nur so. Aus dem versprochenen Dialog ist ein Monolog geworden. Folgerichtig waren Beteiligung und Transparenz im Prozess auch nicht wirklich gegeben. Zusammenfassend muss man sagen: Das Thema hat sich verselbständigt. Wie beim Brexit wird daran festgehalten, obwohl sich die anfänglichen Annahmen nicht bewahrheitet haben.

In einer Zeit, in der für den öffentlichen Dienst von ver.di und Beamtenbund Lohn- und Gehaltssteigerungen von 8% ausgehandelt werden, plant die Kirche Kürzungen in Gehalt und Ruhegehalt. Und das, obwohl von einer finanziellen Notwendigkeit nicht gesprochen werden kann. (vgl. Beilage)! Die Bundesländer begrüßen Erhöhungen, da sie sonst mit der Wirtschaft, aber auch den Kommunen nicht mehr konkurrieren können, und denken über Zulagen und Höhergruppierungen in Mangelberufen nach. Der Landeskirche fehlen künftig nach eigenen Statistiken über 600 Pfarrer\*innen, im Bereich der Religionspädagog\*innen, der Kirchenbeamt\*innen und Verwaltungskräfte sieht es ähnlich aus. Aber es soll weiter gekürzt werden.

Zur Begründung wurde uns gegenüber mündlich der Wunsch angeführt, mehr freie Mittel zur Verfügung zu haben. Das ist gut kapitalistisch, statt gut biblisch. Dabei wird von einer „moderaten Anpassung“ gesprochen. Wir fragen uns, an was man da unser Gehalt anpassen will. Anderswo steigen die Gehälter ja.

Noch schwerwiegender ist, dass die Planungen dabei nicht halt machen. Im Gegenteil. Unter der verschleiern den Überschrift „verlässlich in die Zukunft gehen“ kann man sich nur darauf verlassen, dass das erst der Anfang war. Der Ausschuss will weiterarbeiten. Auf der Agenda sind weitere Kürzungen, außerdem sollen Anstellungs- und Gehaltsstrukturen völlig umgebaut und die öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnisse aufgegeben werden – obwohl im selben Papier an anderer Stelle das Festhalten an genau diesen Strukturen versprochen wird.

### Was ist geplant?

Die vorgelegten Eckpunkte sind leider recht unübersichtlich. Hier wesentliche Punkte:

### 1. Schritt: Kürzungen beim Gehalt, Verlängerung der Lebensarbeitszeit

- Kürzung des Weihnachtsgeldes bei Aktiven von 70% auf 50%, bei Ruheständlern von 56% auf 25%
- Arbeiten bis 68
- „Freiwillig im dienstlichen Interesse“ länger arbeiten – bis 71.

Nr. 3 März 2019  
134. Jahrgang

## Inhalt

### Artikel

Corinna Hektor/Daniel Tenberg  
Kürzung: Dauerthema **49**

Studierendenrat Evang. Theologie  
Mut zur persönlichen  
Werbung **52**

Jay Wiederanders  
„... zur Vergebung  
der Sünden“? **54**

Jürgen Wehnert  
update 2: Gemeinschaft in  
Verschiedenheit (Apg. 15) **59**

■ Liebe Leserin, ... **53**

### Verein

Mitgliederversammlung **55**

Tag für Ruheständler **56**

■ Aussprache **64**

■ Bücher **67**

■ Fortbildungen **69**

■ Freud und Leid **72**

■ Letzte Meldung **72**

■ Impressum **72**

### Beilage

Herbert Dersch  
Die Finanzlage der ELKB **I**

Herbert Dersch  
Die Alterssicherungssysteme **III**

- Umschichtungen: Mittel aus einem nicht gebrauchten Sonderfonds zur haushaltsunabhängigen Absicherung von Pfarrdienstverhältnissen werden in Höhe von 112 Mio Euro in den Versorgungsfonds umgeschichtet. Die interne Versorgungsumlage wird von 40% auf 45% erhöht. Beides ist in der Bilanz nicht sichtbar.

## 2. Schritt: Kompletter Umbau der Landeskirche, Ende der Verlässlichkeit bei Gehalt und Dienstauftrag

Der Satz „in finanziell guten Zeiten rechtzeitig Weichen stellen“ suggeriert, es gehe um eine moderate Kürzung, die uns künftige erspart. Stattdessen geht es um weitreichende Eingriffe und damit um den Einstieg in die Rechtsunsicherheit. Das ist nicht nur ein Problem für die Betroffenen, es wird auch den Frieden in der Kirche empfindlich stören, da zu erwarten ist, dass wir künftig regelmäßig über Gehälter, Zulagen, rechtliche Regelungen und Strukturen streiten – notfalls auch vor Gericht.

Die Kürzung des Höchstruhegehaltssatzes von derzeit 71,75% und des jährlichen Steigerungssatzes von derzeit 1,79% stehen weiterhin im Raum. Darüber hinaus ist geplant, die Beihilfe zunächst einzuschränken und dann vollständig auf die gesetzliche Krankenversicherung umzustellen. Um hier einen Einstieg zu schaffen, soll die Zeit des Lehrvikariates zukünftig als Angestelltenverhältnis gelten, bei dem man automatisch gesetzlich krankenversichert ist. Nicht thematisiert wird, dass dadurch die Versorgungsansprüche um 4,5% sinken.

Darüber hinaus soll das Beamtenwesen (= öffentlich-rechtliches Dienstverhältnis) grundsätzlich aufgegeben und nur noch privatrechtliche Arbeitsverträge ge-

schlossen werden. Dabei werden „verschiedenste Fragestellungen von Berufsprofilen, Stellenprofilen, finanziellen und organisatorischen Rahmenbedingungen, inhaltlichen Schwerpunkten und landeskirchenübergreifenden Entwicklungen zu behandeln sein“ (Abschlussbericht und Eckpunkte-Empfehlungen des Arbeitsausschusses Versorgung, Az.: 23/20-5-17, S. 5).

Etwas verklausuliert bedeutet das, die benötigte Arbeitsleistung billiger zu bekommen. Über den Prozess „Miteinander der Berufsgruppen“ sollen die bisherigen Verantwortungsbereiche aufgebrochen und neu geordnet werden. Dabei wird z. B. der Pfarrdienst in Einzelbereiche aufgegliedert, die möglicherweise von einer anderen Berufsgruppe gegen eine Zulage übernommen werden können. Diese qualifiziert sich dann auch nicht weiter in Richtung Pfarrdienst und die entsprechende Besoldung, der Pfarrdienst selbst kann dafür aber geringer entlohnt werden, weil man ja Verantwortungsbereiche weggenommen hat. Die Stichworte dafür sind „Schärfung der kirchlichen Berufe“, „flexiblere Stellenpolitik“, „klar definierte zusätzliche Verantwortungsbereiche“ (a. a. O. S. 18)

Gleichzeitig wissen alle Beteiligten, dass die Menge der Prozesse und der Mangel an Menschen, die die Arbeit tun können, allen, an denen jetzt gekürzt wird, künftig noch mehr abverlangen wird an Arbeit, Vermittlungstätigkeit und Leidensfähigkeit. Denn auch im Team sind zu wenige zu wenig für das, was zu tun wäre. Um so unverständlicher ist es, dass man die unvermeidliche Demotivation der Aktiven ebenso in Kauf nimmt, wie das Risiko, dass die bereits im Ruhestand Befindlichen ihre oft umfangreiche ehrenamtliche Tätigkeit aus Ärger einstellen könnten.

## Aufträge der Landessynode nicht erfüllt

Ungelöst bleibt noch immer die Frage nach dem Ausgleich für den Zwangsteildienst. Der sog. 100%-Beschluss ist ein unrühmliches Kapitel unserer jüngeren Kirchengeschichte, eine erzwungene „Solidarleistung“ einzelner zum Wohl des Ganzen, eine fragwürdige Maßnahme. Erst recht, nachdem die VELKD ihre Gesetze ausdrücklich geändert hatte und unfreiwilligen Teildienst verbot. Die Verantwortlich in der Kirchenleitung müssen gewusst haben, dass ihre Gesetze damit gegen das Recht verstießen. Geändert haben sie nichts.

Später kam eine Begrenzung des Zwangsteildienstes auf 10 Jahre – zusammen mit dem Versprechen, dass diese Zeit sich nicht auf das Ruhegehalt auswirken werde. Wir gehen davon aus, dass für diese Zeit volle Rückstellungen auch für Personen im TD gemacht wurden. Das Geld für die Versorgung müsste also weitgehend da sein. Für die weiteren Jahre sollte sich der Ausschuss Gedanken gemacht haben. Wenn nun als Ausgleich für das erlittene Unrecht angeboten wird, zusätzlich weitere Jahre zu arbeiten und damit die Landeskirche zu entlasten, ist das zynisch.

Ebenso wenig beantwortet wurden die Anfragen des Rechnungsprüfungsamtes, wie ein bereits jetzt mit seiner Arbeit überfordertes Personal-Service-Zentrum die zusätzliche Verwaltungsarbeit leisten können soll und was das kostet, ebenso wie die nach validen, aktuellen Zahlen zu diesem Thema.

## Wir fordern echten Dialog auf Augenhöhe

Zweimal wurden die betroffenen Berufsgruppen, also Diakon\*Innen,

Religionspädagog\*innen, Pfarrer\*innen und Kirchenbeamt\*innen, zu streng vertraulichen Gesprächen ins Landeskirchenamt eingeladen. Einmal durften wir unsere Positionen darstellen, es wurde aber nicht darüber diskutiert. Beim zweiten Treffen konnten wir nach einem 75minütigen Vortrag immerhin kurze Statements abgeben. Eine Diskussion fand wieder nicht statt, wobei einige Ausschussmitglieder durchaus das Bedürfnis dazu signalisierten, aber nicht ausführlich zu Wort kamen. Auf keines unserer Argumente wurde eingegangen, sie wurden schlicht ignoriert.

Wir hingegen haben den Kontakt zu Synodalen gesucht, in kleinen, überschaubaren Gesprächen und mit größeren Einladungen. Dabei wurde oft die Fülle von Informationen problematisiert, die für einen Ehrenamtlichen kaum zu verarbeiten sind. Zugleich werde durch die Art der Darstellung vieles verschleiert und die eigentlichen Entscheidungen von einer kleinen Elite getroffen. Selbst aus der Mitte der Kirchenleitung hörte man den Satz „von einem Wir sind wir noch weit entfernt“. Nichtsdestotrotz haben wir die von uns angebahnten Gespräche als großen Gewinn erlebt, weil damit begonnen wurde, mit uns als Betroffenen Argumente auszutauschen. Immerhin ein Anfang, aber zu Mitgestaltung und Mitbestimmung durch die Mitarbeitenden ist es noch ein weiter Weg. Gemäß dem Evangelium müsste der Dienstgeber Landeskirche hier ein Vorbild für die Gesellschaft sein, tatsächlich ist es genau anders herum.

### **1. Lohndumping ist keine Lösung!**

Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm sagt als Sozialethiker, er könne den 3. Weg nur mittragen, wenn er nicht missbraucht wird für Lohndumping – Kirche muss besser als die anderen sein. Er hat recht. Und wir hoffen,

er zeigt gegenüber den verbeamteten Mitarbeitenden die gleiche Fürsorge. Dann müsste er sich gegen die vorgelegten Eckpunkte wenden, denn die verlassen den „Tarif“, die vereinbarte Übernahme staatlicher Regelungen in mehreren Schritten. Das würde weitreichende Folgen haben für die Kirche.

- Die Kirche kann solche Änderungen nur mit ihrem Selbstbestimmungsrecht begründen. Aber wenn sie selbst bestimmt, ist sie auch verantwortlich.

- Angesichts der allgemeinen Gehalts- und der Kirchensteuerentwicklung können solche Kürzungen nur als mangelnde Wertschätzung der Arbeit und der Menschen, die sie tun, verstanden werden.

- Die angekündigte Weiterarbeit des Ausschusses und die zur Debatte stehenden Veränderungen lassen regelmäßige Debatten um Geld und Wert der Arbeit erwarten. Das gefährdet den Frieden in unserer Kirche und wird Auswirkungen haben auf die Arbeit der Berufsvertretungen.

- Das Unterbieten staatlicher Standards wird den Wechsel zwischen Staat und Kirche zu einer sehr einseitigen Sache machen. Staat und Kommunen werben bereits jetzt qualifizierte Mitarbeiter\*innen ab.

- Der entstehende Eindruck, dass Kirche als Dienstgeberin wenig verlässlich ist, ist nicht verbodend. Das wird den Nachwuchsmangel verstärken.

### **2. Stabilität und Verlässlichkeit durch Anlehnung an den öffentlichen Dienst!**

Die Landeskirche braucht für ihren inneren Frieden und die Motivation ihrer Mitarbeitenden einen stabilen Anker, um eine gute Basis für die Verkündigung des Evangeliums

zu haben. Das Besoldungs- und Gehaltssystem des öffentlichen Dienstes schafft dafür einen klaren Rahmen. Unser kirchlicher Dienst ist dem öffentlichen Dienst viel näher als einem Konzern, der im wirtschaftlichen Wettbewerb steht. Die Übernahme der staatlichen Regelungen sorgt für Rechtssicherheit bei den Mitarbeitenden. Wir bleiben davon verschont, selber Tarifverhandlungen zu führen und es muss keine Arbeitskämpfe geben. Wir sind angewiesen auf die Durchlässigkeit zum öffentlichen Dienst, wenn man z. B. in den Schuldienst oder die Anstaltsseelsorge geht oder wenn Juristen von staatlichen Stellen zur Landeskirche kommen. Eigentlich muss die Frage anders gestellt werden: Es kann nicht um die Kürzungen von Einkommen und Versorgungsbezügen gehen, sondern darum, die Tarife des Staatsdienstes erst einmal wirklich zu erreichen. Hier haben alle landeskirchlichen Berufsgruppen, egal ob beamtet oder im Angestelltenverhältnis, noch einiges an Nachholbedarf. Sollten bei uns nicht wenigstens die sozialen Standards des Staates gelten? Hier ist aber keine Offenheit zu erkennen, eher wird versucht, die Berufsgruppen gegeneinander auszuspielen. Als Mitarbeitende sehen wir uns aber in einer Solidarität zueinander – nur wenn es für alle gerecht ist, ist es gut.

### **3. Das Nachwuchsproblem endlich ernstnehmen!**

2030 werden gegenüber 2015 allein bei den Pfarrer\*innen laut offiziellen Zahlen 867 Vollzeitstellen unbesetzt sein. Landessynodalpräsidentin Dr. Preidel teilte mit, dass es 2016 noch 50 Neueinschreibungen für ev. Theologie gegeben habe, 2017 noch 26 und 2018 nur noch 5 (Bericht der Präsidentin an die Landessynodalen vom 27.02.19). Auch die anderen Berufsgruppen leiden unter chronischem Nachwuchsmangel. Als Re-

aktion findet man im Eckpunktepapier den Vorschlag, 3 Jahre länger zu arbeiten, um „die ab dem Jahr 2019/2020 deutlich steigende Zahl an Ruhestandsversetzungen insbesondere im Pfarrdienst, abzufedern“ (a. a. O. S. 9). Im Eckpunktepapier findet sich kein Hinweis, wieviel Geld dann für das fehlende Personal entsprechend nicht mehr ausgegeben werden muss. Wir haben diese Frage gestellt, sie wurde ignoriert. Es werden schnell Milliarden Euro sein, die nicht mehr für das Personal aufgewendet werden müssen. Insofern könnte die unselige Debatte über eine „nachhaltige Begrenzung der Versorgungsaufwendungen“ schnell beendet werden. Wir waren uns in den Gesprächen mit den Synodalen darin auf jeden Fall einig, dass eine lebendige Kirche mit lebendigem Gemeindeleben und motivierten Mitarbeitenden ein wichtiges Gut sind, das es zu pflegen und erhalten gilt, um eben dem Auftrag nachzukommen, den sich „PuK“ auf die Fahnen geschrieben hat.

#### 4. Vorbild sein, nicht Schlusslicht für Gerechtigkeit!

Zur Frage der Gerechtigkeit im Blick auf die Renten lesen Sie bitte den Artikel von H. Dersch über die Alterssicherungssysteme. (Beilage.)

Die Erfahrungen zeigen, wie schnell die Diskussion über vorher selbstverständliche und rechtlich geklärte Standards und den Wert von Arbeit Streit und Neid, abwertende Vergleiche zu Tage fördert. Bereits jetzt sind die Verletzungen spürbar, die das zur Folge hat. Es ist zu befürchten, dass manches davon nicht wieder rückgängig gemacht werden kann und uns noch länger begleiten wird. Sollte beschlossen werden, diese Art Debatten zum Dauerthema zu machen, wird es um den Frieden in unserer Kirche schlecht bestellt sein. Dann ist mit regelmäßigen Auseinandersetzungen zu rechnen, die nicht nur viel

Zeit und Energie binden, sondern auch das Klima vergiften.

Das ist nicht motivierend – weder für Mitarbeitende noch für Mitglieder. Und eine Kirche, die an den Menschen spart und sich über die Details von Gehalt und Versorgung streitet, statt für die ihr anvertrauten Menschen da zu sein, auch in der Außenwirkung verheerend. Den Frieden in der Kirche zu bewahren ist ein hohes Gut.

#### Deshalb:

– Schluss mit der unseligen Kürzungsdebatte, Beibehaltung des staatlichen Besoldungs-, Versorgungs- und Tarifrechts

– Entschädigung für den Zwangsteildienst, ohne neue Belastungen zu schaffen

– Stärkung der Mitbestimmungsrechte

– Schaffung guter Arbeitsbedingungen mit Beteiligung der Mitarbeitenden

– Gemeinsame Entwicklung von Konzepten zur Bewältigung des Nachwuchsmangels

*Corinna Hektor, 1. Vorsitzende  
Daniel Tenberg, 2. Vorsitzender*

## ■ Mut zur persönlichen Werbung

Das Theologiestudium – ein besonderes Studium

Die evangelischen Kirchen in Deutschland sehen sich gerade beim Pfarrpersonal, aber auch bei den Religionslehrkräften einem Nachwuchsproblem gegenüberstehen, manche Landeskirchen mehr, andere weniger. So ist es nicht verwunderlich, dass in den vergangenen Jahren die Frage nach einer passenden Werbung für das Theologiestudium immer wieder aufkam. Es scheint aber, dass einer der wichtigsten Zugänge zum Nachwuchs noch nicht ausreichend eröffnet oder thematisiert wurde. Es geht um den direkten, persönlichen Dialog zwischen Menschen, die in kirchlichen Berufen oder im kirchlichen Umfeld tätig sind und denjenigen, die auf der Suche nach einem geeigneten Studium sind.

Das Theologiestudium fällt aus dem Korpus der „üblichen“ Studienfächer heraus. Dem Theologiestudium

eilt wie fast keinem anderen Fach in der deutschen Studienlandschaft eine „Aura des Besonderen“ voraus, etwa wer Theologie studiert, was man studiert oder wie die Voraussetzungen für das Studium sind. Eine der negativen Auswirkungen dieser Aura liegt darin, dass es junge Erwachsene gibt, die zwar erwägen ein Theologiestudium zu beginnen, aber gleichzeitig in Zweifel ziehen, ob sie mit ihrer persönlichen Lebensgeschichte, ihren Erfahrungen und ihrer Frömmigkeit dem Theologiestudium „gerecht“ werden können. Fragen, ob sie nicht viel frömmere, viel „heiliger“ sein müssten, treiben viele derjenigen, die über ein Theologiestudium nachdenken, um. Diese Zweifel und Fragen sind neben den Schwierigkeiten bei der Werbung für das Studium zunächst eine seelsorgliche Herausforderung. Gerade hier sind Menschen vom Fach gefragt, die diese Sorgen



ernst nehmen, aber auch mit einem realistischen Bild des Studiums und des Berufes eben jene zu ermutigen vermögen.

Bei der Wahl dieses Studiums spielt der direkte, persönliche Kontakt zu Pfarrpersonen beziehungsweise zu Religionslehrer\*innen eine große Rolle. Wenn sich in Gesprächen mit Theologiestudierenden die Frage nach dem Warum der Studienfachwahl stellt, so berichten sehr viele, dass sie von Bezugspersonen, die oft aus dem kirchlichen Raum stammen, sehr direkt dazu ermutigt, ja aufgefordert wurden, dieses Studium zu wählen. Bei der Frage nach ausschlaggebenden Impulsen werden Religionslehrer\*innen sehr häufig als wesentliche Bezugspersonen genannt.

Wir haben ein tolles Studium, und sollten nicht davor zurückschrecken, dies auch offen zu bewerben. Das Theologiestudium ist ein besonderes Studium. Es sticht mit der bis heute bestehenden Freiheit in der Wahl der einzelnen Schwerpunkte, von Studienort und -dauer aus der übrigen universitären Bildungslandschaft heraus. Dass wir uns diese Freiheiten bewahrt haben, ist nicht selbstverständlich. Ebenso ist klar, dass auch die Art und Weise, mit der in Deutschland Theologie studiert wird, eigene Schwierigkeiten mit sich bringt, und es sicherlich diejenigen unter den Studierenden gibt, die mit dieser Vielzahl an Freiheiten nicht zurechtkommen.

**Die Eigenheiten des Studiums erfordern eine individuelle Entscheidungsbetreuung.**

Es gehört insbesondere im Falle des Pfarramtes zum Studium ebenso wie zum späteren Beruf dazu, dass dieses Studien- und Berufsfeld Eigenheiten mit sich bringt, über die nicht einfach hinweggesehen werden sollte. So sind die Anforderungen an eine eigenständige

Arbeits- und Denkweise hoch. Das Studium und die kirchlichen Berufsfelder setzen ein hohes Maß an fachlichen und sozialen Fähigkeiten voraus. Gleichzeitig bietet das Studium und viele der kirchlichen Berufe durch die weitläufig gewährten Freiheiten gerade für „Multitalente“ Möglichkeiten, diese einzusetzen und auszuleben. In dieser Kombination aus Anforderungen und Möglichkeiten liegen sowohl die Schwierigkeiten als auch die Chancen, für das Theologiestudium zu werben. Es empfiehlt sich sehr, diese Spezifika präzise und ausführlich im persönlichen Gespräch zu erörtern. Darin liegt auch der Grund, dass die

direkte Aufforderung durch Personen, die im Pfarr- und Lehramt stehen, einen so hohen Stellenwert bei der Entscheidungsfindung hat. Junge Erwachsene mit ihren Stärken und Schwächen zu kennen und sie deshalb persönlich ansprechen zu können, ist eine der Grundvoraussetzungen für ein erfolgreiches Werben für das Theologiestudium.

**Mehr Selbstbewusstsein und Optimismus statt protestantischer Zerknirschung.**

Wir erleben, dass auch wir als Studierende selbst zu apologetisch mit unseren Studenumständen um-

### *Liebe Leserin, lieber Leser!*

Da sitze ich kürzlich in der Cafeteria bei einem Mit-Chorsänger, von dem ich schon lange weiß, dass er aus Unterfranken kommt wie ich; ich bin Würzburger. Man hört es auch, wenn er spricht. Wir kommen ins Gespräch, und Bilder entstehen im Kopf, vom Studentenheim, wo meine Frau auch gewohnt hat. Lustige und schaurige Geschichten werden angesprochen. Ein bisschen Heimweh kommt auf.

Tags darauf bleibt mein Blick im Arbeitszimmer an einem Foto von Würzburg hängen. Meist ist das Foto von der Tür verdeckt, aber gerade stehe ich davor. Und wieder kommt ein bisschen Heimweh auf.

Wo leben Sie? In der Heimat oder in der Fremde? Als Pfarrern und Pfarrer werden wir durcheinandergewirbelt, meistens. Wir kennen ja auch das Fernweh. Neues kennenlernen, neue Gegenden, Menschen, kirchliche Verhältnisse, das reizt uns auch. Und wer etwas werden will, der muss oft wandern.

Ist man allerdings erst einmal längere Zeit woanders, dann wird man vielleicht ein Dauer-Fremdling. Am neuen Ort ist man Zugereiste\*r, am Heimatort weg vom Fenster. Menschen sind gekommen und gegangen. Wer kennt mich noch?

Neu ist diese Erfahrung nicht. Die Heimat bedeutet dem einen mehr, dem anderen weniger. Und im Fremdsein liegen eben auch Chancen. „Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland.“ (Matth. 13, 57) Ich wünsche Ihnen, dass Sie die Chancen nicht vergessen, wenn Sie wieder einmal „angefremdelt“ wurden. Und ich wünsche Ihnen, dass Sie die Gefahren nicht vergessen, wenn Sie in einer – allzu – vertrauten Umgebung leben. Das Amt, das die Versöhnung predigt, verlangt eine gewisse Distanz und eine gewisse Nähe zu den Mitmenschen.

Ihr CW

gehen. Gerne geben wir nur zähneknirschend zu, dass, auch wenn einigermaßen zügig studiert wird, 12 bis 14 Semester doch eher der Regel entsprechen, als der Ausnahme. Doch beim Blick auf die Biografien junger Menschen in anderen Studiengängen stellt sich als Trugschluss heraus, dass eine zweistellige Zahl an Studiensemestern vollkommen außergewöhnlich sei. Ebenso schwierig ist oftmals der Spracherwerb zu vermitteln: „Wir haben zwar keinen N. C., müssen aber drei Sprachen lernen.“ Wir müssen optimistisch sein. Optimistisch zu sein bedeutet jedoch nicht, unrealistisch zu werden. Realismus bedeutet, einzusehen, dass das Studium nicht für jede\*n etwas ist. Realismus bedeutet, dass manche Menschen dieses Studium abbrechen werden. Dennoch bedeutet Optimismus, junge Menschen aufzufordern, dieses Wagnis einfach einzugehen. Was ist zu verlieren? Im schlimmsten Falle ist man am Ende Architektin oder Physiker mit Hebraicum. Die Studienlandschaft bietet viele Möglichkeiten, die Unzulänglichkeiten eines Studiums teils deutlich abzumildern. Einige

Studienorte in Deutschland bieten ideale Bedingungen für einen zügigen Spracherwerb. Ebenso gibt es durch die 21 Standorte für evangelische Theologie auf Pfarramt in Deutschland durchaus Möglichkeiten, den teuersten Städten fern zu bleiben. Wechsel zwischen den Hochschulen sind recht einfach und von allen Seiten erwünscht. Die Auslandsprogramme sind vielfältig und finanziell ungewöhnlich gut gefördert. Nicht zuletzt sind die Berufsaussichten ausgezeichnet. Dies trifft nicht nur auf den Pfarrberuf zu. Wer Theologie studiert, erwirbt Fertigkeiten, die in jedem Berufs- und Lebensfeld nützlich und einsetzbar sind.

Aus Angst, jungen Erwachsenen etwas „aufzuzwingen“, sollten Pfarrer\*innen und Religionslehrer\*innen an Gymnasien nicht davor zurückschrecken, diese aktiv zu diesem Studium und einem kirchlichen Beruf zu ermutigen. Die Studienwahl ist eine sehr schwierige Wahl und viele, die sich in diesem Entscheidungsprozess befinden, sind dankbar, wenn offen mit ihnen gesprochen wird. Ein ehrliches

und ergebnisoffenes Werben für das Theologiestudium war für viele von uns momentan Studierenden ein wichtiger Impuls bei unserer Entscheidung für dieses Studium. An dieser Stelle möchten wir uns auch sehr herzlich bei all denen unter Ihnen bedanken, die für uns auf diese Art wegweisend waren und sind. Wir sind davon überzeugt, dass eure Anstöße auch in Zukunft wesentlich für den Weg in das Theologiestudium sein werden.

In den vergangenen Jahren wurden mehrere Informationsseiten zum Theologiestudium und zu den späteren Berufen aufgelegt, z. B. die zentrale EKD-Seite [www.das-volle-leben.de](http://www.das-volle-leben.de). Die Augustana-Hochschule Neuendettelsau bietet auch ein Schnupperwochenende an, das dieses Jahr vom 5. bis 7. Juli stattfindet.

*Der Studierendenrat Evangelische Theologie (Bundesfachschaft der Studierenden),  
p. Adr. Joachim Fritz, Tübingen*

## ■ „... zur Vergebung der Sünden“?

Es war Gründonnerstag und ich besuchte den Abendgottesdienst. Beim Abendmahl betonte der Pfarrer, dies sei „zur Vergebung der Sünden“. Karfreitag früh ging ich erneut in den Gottesdienst und jetzt betonte die Pfarrerin zweimal (einmal beim Brot und einmal beim Wein), hier würden die Sünden vergeben. So habe ich selber erlebt, was ich immer wieder von einigen meiner Gemeindeglieder hörte: „Ich kann nicht schon wieder zum Abendmahl – so viel habe ich inzwischen nicht gesündigt“ (nach nur dreizehn Stunden, bei denen ich die Hälfte verschlafen habe). Dass ich dennoch am Abendmahl

teilnahm, verdanke ich meinen Studium von Jesu Programm der Sündenvergebung. Denn es gibt keinen zuverlässigen biblischen Beleg dafür, dass Jesus selbst weder seinen Tod und erst recht das Abendmahl zur Vergebung der Sünden verstand. Sein Programm für die Sündenvergebung sowie seine Intention für das Abendmahl war ein anderes.

Doch ich glaube ich höre Protest von einigen meiner Leser: „Gibt es nicht das ‚Lösegeld‘-Wort; und was ist mit dem Abendmahlsbericht bei Matthäus?“ Der Protest ist berechtigt und deswegen ist es notwen-

Sünden; die Strafe liegt auf ihm und durch seine Wunden werden wir geheilt.“ Und wenn später in Vers 12 von seinem „Tod“ für „die Sünden der Vielen“ die Rede ist, dann müsste es klar sein: Jesus starb, um uns Sündenvergebung zu schenken. Doch mit welchem Recht wird diese Jesaja-Stelle herangezogen, um das Lösegeld Wort zu verdeutlichen? Gibt Jesus selber einen Hinweis auf eine Bibelstelle, die helfen soll seine Aussage zu verstehen? Die Antwort lautet „Ja“ und zwar durch das Stichwort „Lösegeld“. Allerdings sucht man in der Jesaja Stelle vergeblich nach dem Wort „Lösegeld“. Holen wir

## Pfarrer- und Pfarrfrauenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrfrauen und -pfarrer

am 6. und 7. Mai 2019 in der Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

Montag, 6. Mai 2019

10.00 Uhr Andacht

Begrüßung

10.30 Uhr Vortrag mit Aussprache:

Erik Flügge: „Eine Kirche für viele statt heiligem Rest“

Bildung des Wahlausschusses zur Wahl der Vorsitzenden auf der Frühjahrstagung 2020

12.30 Uhr Mittagessen

14.30 Uhr Treffen der Regionalgruppen mit ihren Hauptvorstandsmitgliedern

Beratung über Entwicklungen nach den Regionaltagungen

Austausch über Themen, die im eigenen Dekanat wichtig geworden sind.

17.30 Uhr Abendgebet in der Franziskanerkirche mit Feier des Heiligen Abendmahls

Herrengasse / Ecke Heringsbronnengässchen

19.00 Uhr Festlicher Abend

Dienstag, 7. Mai 2019

09.00 Uhr Andacht

Begrüßung

09.15 Uhr Vorstandsbericht der 1. Vorsitzenden

Aussprache

12.30 Uhr Mittagessen

Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen, an einem oder an beiden Tagen teilzunehmen.

Tagung und Verpflegung sind für Mitglieder kostenlos.

Bei der Suche nach einem Hotel sind wir gern behilflich.

Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung bis spätestens Freitag, 5. April, in der Geschäftsstelle zwingend erforderlich!

Corinna Hektor, 1. Vorsitzende

Daniel Tenberg, 2. Vorsitzender

## Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen

am Dienstag, den 21. Mai 2019, 10.00 Uhr, Caritas-Pirckheimer-Haus, Nürnberg, Königstr. 64  
(10 Fußminuten vom Hauptbahnhof, Fußgängerzone Richtung Lorenzkirche)

Bitte melden Sie sich bis spätestens Freitag, den 3. Mai. an bei der

Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins

Friedrich-List-Str. 5

86153 Augsburg

Mail: [info@pfarrerverein.de](mailto:info@pfarrerverein.de)

Tel.: 0821 56 97 48 10

Fax: 0821 56 97 48 11

Liebe Schwestern und Brüder,

zum 13. Mal lädt Sie Ihr Pfarrer- und Pfarrerinnenverein zu einem Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen nach Nürnberg ein. Unser Gesprächspartner und Referent wird dieses Mal KR Wolfgang von Andrian sein.

Das Thema lautet: „Wozu die ELKB die Ruheständler braucht.“

Die Vakanzen werden immer länger, der Nachwuchs bleibt aus. Die EKD plant ein Gesetz für geregelte Mitarbeit der Ruheständler. Wie dies aussieht und wie es weitergehen kann, darüber wollen wir uns austauschen. Die Andacht zu Beginn wird unsere 1. Vorsitzende Corinna Hektor halten.

Ab 09.30 Uhr steht im Caritas-Pirckheimer-Haus ein kleiner Imbiss mit Getränken bereit, ebenso auch in der Pause nach dem Referat. Gegen 13.00 Uhr beschließen wir unsere Begegnung mit einem gemeinsamen Mittagessen im Haus, zu dem Sie Ihr Verein gerne einlädt.

Die Fahrtkosten werden für Mitglieder und für Witwen verstorbener Mitglieder nach reisekostenrechtlichen Bestimmungen der ELKB erstattet.

Ich freue mich auf Sie und Ihre(n) Ehepartner(in) und grüße Sie, auch im Namen der Vorstandschaft, sehr herzlich.

Ihr

Albrecht Bischoff, Pfr. i. R.

dig, beide Stellen genauestens anzuschauen.

### Das „Lösegeld“ Wort

Markus überliefert im zehnten Kapitel das Jesuswort: „Der Menschensohn ist gekommen sein Leben zu geben als Lösegeld für viele“ (Mk. 10,45). Um das Lösegeldwort zu deuten wird meistens Jes. 53,5 zu Hilfe gezogen: „Er wurde verwundet wegen unserer Übertretungen und geschlagen wegen unserer

eine Konkordanz zu Hilfe so ergibt sich, dass das Wort „Lösegeld“ (rpk, 13-mal als Nomen im A.T.) eher in Verbindung mit Erlösung von dem Tod (bzw. für das Leben) gebraucht wird. Allen voran ist Psalm 49 zu nennen. Lassen wir die Stelle für sich selbst sprechen: „Kann der Mensch an Gott ein Lösegeld geben, ... dass er ewig lebe und die Grube nicht sehe?“ (Ps. 49,8-9 - ähnlich Hiob 33,24). Das Wort „Lösegeld“ wird im AT niemals als Erlösung von den Sünden gedacht (da be-

nutzt das Alte Testament das Wort „Sühneopfer“ bzw. „Sündenopfer“). Da liegt es sehr nahe, Jesu Lösegeld Wort von Ps. 49 und nicht von Jes. 53 her zu deuten. Das bedeutet, Jesus gibt sein Leben als Lösegeld für den ewigen Tod und nicht zur Vergebung der Sünden. Diese Deutung wird von anderen Jesu Worten bestätigt, wie z.B. Joh. 3,14 f.: „Wie Mose die Schlange erhöhte, so muss der Menschensohn erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.“ Jesus re-



det immer wieder davon, dass er die Menschen vom Tod erretten wird, doch nirgendwo redet er von der Sündenvergebung durch einen stellvertretenden Tod.

### Die Abendmahlsworte

Doch wie sieht es mit dem Abendmahlsbericht bei Matthäus aus? Sagt Jesus nicht in den Einsetzungsworten, „dies ist der neue Bund ... zur Vergebung der Sünden“? Schauen wir die Stelle genau an.

In den vier Berichten vom Abendmahl (1.Kor. 11,23-25; Mt. 26,26-28; Mk. 14,22-24; Lk. 22,19-20) stehen nur bei Matthäus die Worte, „zur Vergebung der Sünden“, und dies ist höchst bemerkenswert. Der älteste Abendmahlsbericht stammt von Paulus, der in unmittelbarer Nähe zu den Urquellen stand. Er saß 15 Tage zu Füßen des Petrus, lernte des Herrn Bruder Jakobus kennen (Gal. 2,18-19) und verkehrte jahrelang in Antiochien (Apg. 11,25-26) mit vertriebenen Mitgliedern der Jerusalemer Urgemeinde (Apg. 11,20). Scheinbar hat er die Worte „zur Vergebung der Sünden“ von seinen zuverlässigsten Quellen nicht gekannt. Da in der paulinischen Theologie die Vorstellung, dass Jesus für unsere Sünden starb eine zentrale Rolle spielt (z.B. Rö. 3,23-25), ist es nicht nachvollziehbar, dass er diese Worte weglassen würde, hätte er sie von seinen Quellen gekannt. Ähnlich ist es bei Markus. Nach Tradition war Markus ein Begleiter des Petrus, eine Vorstellung, die durch den 1.Petrusbrief bestätigt wird (1.Pet. 5,13). Nach Apg. 12,12 stammte Markus aus der Jerusalemer Urgemeinde und nach Apg. 15,34f verkehrte Markus ebenfalls in Antiochien mit Mitgliedern der Urgemeinde. Somit hatte er auch Zugang zu den zuverlässigsten Quellen seiner Zeit. Doch auch bei Markus fehlen die Worte „zur Vergebung der Sünden“.

Lukas legt Wert darauf ein zuverlässiger Historiker zu sein. Er hat gut geforscht und dann nur das ordentlich aufgeschrieben, was er für zuverlässig hielt (Lk. 1,1-4). Und auch bei Lukas fehlen in dem Abendmahlsbericht die Worte „zur Vergebung der Sünden“.

Das Ergebnis dieser kleinen Exegese zeigt, dass die Worte, „zur Vergebung der Sünden“ im Abendmahlsbericht nicht historisch sind und somit auf keinen Fall Jesu Programm zur Sündenvergebung darstellen.

### Bedeutung des Passafestes

Zu diesem exegetischen Argument kommt noch die Bedeutung des Passafestes hinzu. Denn das letzte Abendmahl war ein Passafest und das Passa wurde nie in Verbindung mit Sündenvergebung gefeiert. Man erinnerte sich an das Blut des Lammes, das an die Türposten gestrichen worden war, um vor dem Todesengel zu schützen. Somit erinnerte das Passa nicht nur an die Befreiung aus der Sklaverei, sondern auch an die Befreiung vom Tod. Hinzu kommt das Symbol des Blutes. Blut ist Lebenssaft und wenn Jesus uns sein Blut schenkt, dann ist das ein Symbol des Lebens und nicht der Sündenvergebung. (Zwar wurde am Großen Versöhnungstag Blut geopfert zur Vergebung der Sünden, aber das Passa ist eben nicht der Große Versöhnungstag.) Auch hier bestätigt sich, dass das Abendmahl nicht zu Jesu Programm der Sündenvergebung gehörte. Wie ich vorher gesagt habe, ist sein Programm ein anderes

### Jesu Programm für Sündenvergebung

Jesus hat häufig über die Sündenvergebung gesprochen und sein Programm bzw. Verständnis von Vergebung hat er unmissverständlich in der Bergpredigt dargelegt: „Und vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unsere Schuldigern.

... Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben.“ (Mt. 6, 12+14-15). Die Logik ist einfach: Solange jemand an der Sünde festhält, kann sie nicht vergeben werden. Es ist egal, ob jemand an seinen eigenen Sünden oder den Sünden eines anderen festhält, die zerstörerische Sünde wirkt weiterhin in seinem Leben. Da helfen nicht 7x70 Teilnahmen am Abendmahl. Denn „alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten“ (Mt. 7, 12). Wer Vergebung will muss vergeben können – das ist Jesu Programm für die Sündenvergebung. Hinzu kam Jesu Vorstellung: Wie Gott uns gnädig vergibt, so sollen wir als Gottes Kinder anderen gnädig vergeben (Mt. 18, 23 ff.) Doch jetzt zurück zu Matthäus und den Worten „zur Vergebung der Sünden“.

### Die Herkunft der Worte, „zur Vergebung der Sünden“ bei Matthäus

Wenn bei den zuverlässigen Zeugen Paulus, Markus und Lukas die Worte „zur Vergebung der Sünden“ im Abendmahlsbericht fehlen, warum erscheinen sie dann im den Abendmahlsbericht bei Matthäus? Ganz einfach – sie sind eine theologische Klammerbemerkung des Matthäus. Solche Bemerkungen sind auch anderswo in den Evangelien zu finden. In Mk. 7, 19 steht mitten in der Erklärung, nicht was in den Menschen hineingehe mache ihn unrein, die Klammerbemerkung, „also sind alle Speisen rein“ (Mk. 7, 19). Matthäus kennt das älteste christliche Glaubensbekenntnis, „Jesus ist für unsere Sünden gestorben“ (1 Kor. 15, 3) und er kennt höchstwahrscheinlich die Theologie (aber

nicht unbedingt die Briefe) des Paulus (Rö. 3, 23-26) und/oder des Johannes (1 Joh. 1, 7) wo betont wird, durch Jesu Tod werden unsere Sünden vergeben. Und so setzt er die theologische Klammerbemerkung hinzu, wenn Jesus „für unsere Sünden“ gestorben ist um sie zu vergeben, dann wird Jesu Blut im Abendmahl ebenfalls zur Vergebung der Sünden sein. Zwar ist diese Klammerbemerkung des Matthäus nicht falsch, aber sie ist nicht das, was Jesus ursprünglich beim Einsetzen des Abendmahls wollte. Sie ist eben ein Nebengedanke, aber nicht die Hauptsache des Abendmahls. Das bedeutet, dass durch unsere Überbetonung der Sündenvergebung im Abendmahl Jesu eigentliche Intention des Abendmahls überdeckt wird. Und das wird weder Jesus noch seiner Gemeinde gerecht.

### Jesu eigentliche Intention

Was ist dann Jesu eigentliche Intention beim Abendmahl? Schauen wir zunächst in die Berichte selber. Als erstes taucht in allen Berichten das Wort „Bund“ auf. Im Abendmahl bindet Jesus sich an uns. Stärker als im Ehebund sagt Jesus: „Du gehörst mir und ich gehöre dir“. Diese Gabe wird im Missionsbefehl befestigt: Jesus verspricht „Ich bin bei euch alle Tage“. Doch mit diesem Bund ist eine Aufgabe verbunden, „lehret alle Völker“ (Mt. 28,19-20).

Dann steht weiter da, „das ist der Neue Bund“. Jesus errichtet etwas Neues. Was das bedeutet wird erst in seinem vollen Umfang deutlich, wenn alle anderen Aspekte des Abendmahls benannt sind. Wir kommen später auf diesen Gedanken zurück.

Im Lukasevangelium sagt Jesus: „Mich hat herzlich verlangt, dies Passalamme mit euch zu essen“. Das bedeutet, Jesus will Gemeinschaft mit uns haben. Tischgemeinschaft

ist mit der stärkste Ausdruck eines intensiven Zusammenseins und wenn es Jesus „herzlich verlangt“ mit uns das Mahl zu feiern, dann will er eine tiefe Gemeinschaft mit uns pflegen.

Wenn im Matthäus Evangelium steht „trinkt alle daraus“, dann zeigt er, dass er durch den Bund nicht nur den Einzelnen, sondern alle die sich zu ihm bekennen an sich bindet und sie so in eine Gemeinschaft zusammen bindet. So feiern wir im Abendmahl nicht nur die Gemeinschaft mit Jesus, sondern auch die Gemeinschaft mit unseren Mitchristen. Wir sind nicht nur Kinder Gottes, wir sind Gottes Familie und somit Geschwister in Christus.

Bei Lukas und Paulus stehen die Worte, „tut das zu meinem Gedächtnis“. Der christliche Glaube steht und fällt mit der Beziehung zu Jesus. Je mehr wir an ihn denken, desto stärker wird unsere Beziehung zu ihm. Und je mehr wir ihn im Gedächtnis halten, desto mehr werden wir ihm nachfolgen und so den Willen Gottes erkennen und erfüllen. Mit anderen Worten, im Abendmahl wird unser Glaube gestärkt, indem wir an Jesus denken und uns seine Worte in Erinnerung rufen.

Paulus sagt weiter: „Sooft ihr von diesem Brot esst und von dem Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt“ (1 Kor 11,26). Und was genau wird verkündigt? Wir bekennen öffentlich, dass wir an Jesus als Gottes Sohn glauben. Weiter verkündigen wir, dass Jesus für uns gestorben ist und auferweckt wurde. Durch seinen Tod und seine Auferweckung hat er den ewigen Tod besiegt.

Dann gibt es den Aspekt der Sündenvergebung, wie ihn Matthäus erwähnt und wie ihn Paulus herausgearbeitet hat. Der Ursprung die-

ser Vorstellung liegt höchstwahrscheinlich in Jesu Wort am Kreuz: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.“ Er starb mit der Bitte um Vergebung auf seinen Lippen und von dort ist es nicht weit zu der Vorstellung: Er ist für unsere Sünden gestorben, um uns Vergebung zu schenken. Wenn wir im Abendmahl seinen Tod verkündigen, dann verkündigen wir gleichzeitig, dass er uns Vergebung für unsere Sünden schenkt.

Neben diesen biblischen Deutungen des Abendmahls gibt es auch noch die Vorstellung, dass wir im Abendmahl eine starke Freude empfinden in unserer Begegnung mit Jesus. Daher das Wort Eucharistie. Und dann erleben wir die Heiligkeit Gottes, wenn wir spüren wie uns Gott im Abendmahl begegnet, so dass wir es auch noch als das heilige Mahl bezeichnen.

Bund mit Jesus, Gemeinschaft mit Jesus, Gemeinschaft mit unseren Mitchristen, Jesus besonders ins Gedächtnis rufen, Stärkung des Glaubens, Verkündigung von Jesu Tod und Auferstehung, öffentliches Bekenntnis zu Jesus, Freudenmahl, heiliges Mahl, – bestimmt ist diese Aufzählung nicht erschöpfend. Sie zeigt aber, wie reich an Inhalt Jesu „neuer Bund“ im Abendmahl ist. Dieser neue Bund beginnt mit dem Bekenntnis zu Jesus in der Taufe und wird jedes Mal erneuert, wenn wir Abendmahl feiern. Wie armselig wird unsere Feier des Abendmahls, wenn wir sie auf die Sündenvergebung reduzieren, was Jesus so ursprünglich wohl nicht wollte. Diese Überbetonung der Sündenvergebung ist unsere Gemeindegliedern gegenüber unfair, weil es ihnen die Fülle an geistlichem Inhalt vorenthält, die das Abendmahl eigentlich vermitteln möchte.

Als Ergebnis dieser kleinen Untersuchung möchte ich meinen Amtskollegen den Vorschlag unterbreiten, mit der Bibel die Worte „zur Ver-

gebung der Sünden" immer wieder einmal bei der Feier des Abendmahls weg zu lassen, um andere Aspekte des Abendmahls zu betonen (in der gesungenen Liturgie können die Worte ohne Weiteres weggelassen werden, ohne dass eine Lücke entsteht). Vermutlich wird dies sowohl Ihre eigene Schätzung des Abendmahls erweitern wie auch den Glauben Ihrer Gemeindeglieder vertiefen.

Zum Schluss füge ich als Meditation eine Neudichtung des Abendmahlsliedes „Komm, sag es allen weiter“ an, dem ich verschiedene Aspekte des Abendmahls eingearbeitet habe.

Abendmahlslied (Mel.: Komm, sag es allen weiter EG 225)

Ref: Kommt her zum Tisch des Herren. Kommt und lasst uns fröhlich sein. Kommt her zum Tisch des Herren; er selber lädt uns ein.

1. Er hat uns eingeladen, der Herr in diesem Mahl. Nehmt seinen Leib und esst ihn, wie es der Herr befahl.

2. Im Abendmahl des Herren gibt Jesus es uns kund: Wir sind mit ihm verbunden hier in dem neuen Bund.

3. Er will Gemeinschaft haben mit jedem von uns hier. So trink sein Blut und spüre, er ist und bleibt bei dir.

4. Er ist hier gegenwärtig in, mit und unter Brot. Er kommt und will uns Christen erretten von dem Tod.

5. Wir sind seine Familie, Geschwister in dem Herrn. Drum kommen wir zum Tische und denken an ihn gern.

6. Herr, stärke unsren Glauben, stärk' ihn durch Brot und Wein. So tragn wir deine Liebe in unsre Welt hinein.

*Pfr. i.R. Jay Wiederanders  
Rothenburg ob der Tauber*

## Gemeinschaft in Verschiedenheit

Der Apostelkonvent und das Aposteldekret

### 1. Vorgeschichte

Die Verkündigung des Messias Jesus, den der Gott Israels von den Toten auferweckt und dadurch in seiner Würde offenbart hatte, war zunächst ein auf Judäa und Galiläa begrenztes innerjüdisches Ereignis. Das änderte sich in den frühen 30er Jahren des 1. Jahrhunderts. Damals wurden griechischsprachige messianische Juden aus Jerusalem vertrieben, denen man eine Tempel- und/oder Tora-feindliche Einstellung vorwarf (Apg 6, 1–8, 3). Diese sogenannten „Hellenisten“ (Apg 6, 1) zogen zur Verkündigung ihrer Frohbotschaft (Evangelium) vom Messias Jesus zunächst durch Samarien (8, 4–13), dann weiter „bis Phönizien und Zypern und Antiochien“ (11, 19).

Mitte der 30er Jahre ließen sich einige Hellenisten in Antiochien, der drittgrößten Metropole des Römischen Reiches und Hauptstadt der Provinz Syrien, nieder und gründeten eine jüdisch-messianische Gemeinde. Dort predigten sie zunächst „niemandem außer den Juden“ (Apg 11,19), doch bald wandten sie sich „auch an die Griechen und verkündeten das Evangelium vom Kyrios (Herrn) Jesus“, sodass, wie Lukas mitteilt, „eine große Zahl zum Glauben kam und sich dem Kyrios zuwandte“ (11, 20–21).

Diese Öffnung der antiochenischen Gemeinde ermöglichte eine neue Form von Proselytenschaft ohne Beschneidung. Das widersprach

der Einstellung anderer jüdischer Gruppen gegenüber den Heiden, doch waren die Hellenisten überzeugt, dass mit der Sendung des Messias Jesus die von den Propheten angekündigte Zeit der endzeitlichen Rettung angebrochen sei, in der die Völker zu Israel herantreten und der Gott Israels seine weltweite Herrschaft aufrichten werde<sup>1</sup>. Die Antiochener stellten den Glauben an den von Gott zur Rettung aller Menschen gesandten Christus so betont in den Mittelpunkt ihrer Predigt, dass die Bedeutung der Tora, deren Weisungen im Zentrum der zeitgenössischen jüdischen Bundestheologie standen, dahinter zurücktrat. Paulus überliefert einen vermutlich aus Antiochien stammenden Lehrsatz, der dies pointiert zum Ausdruck bringt: Kein Mensch wird durch Werke der Tora gerecht gemacht, es sei denn durch den Glauben an Jesus Christus.“ (Gal 2, 16)<sup>2</sup>

Die missionarische Überschreitung der Grenzen des Judentums fand den Beifall des aus Tarsus, der Hauptstadt der syrischen Nachbarprovinz Kilikien, gebürtigen Paulus. Um das Jahr 40 schloss er sich der antiochenischen Gemeinde an. Paulus, einst strenger Pharisäer

<sup>1</sup> Vgl. W. Kraus, Zwischen Jerusalem und Antiochia, 72–74 (mit einer Liste atl. Texte, die die antiochenischen Prediger zur Begründung ihrer heidenfreundlichen Haltung heranziehen konnten).

<sup>2</sup> Vgl. J. Becker, Der Brief an die Galater, 42.

und Verfolger messianischer Juden, hatte um 33 n. Chr. eine radikale Lebenswende vollzogen. Aufgrund einer „Offenbarung Jesu Christi“ sah er sich zum Verkünder des Evangeliums vom Messias (griechisch: Christos, lateinisch: Christus) Jesus unter den Heiden berufen (Gal 2, 12.15–16) und mühte sich seitdem nach Kräften, diesen Auftrag zu erfüllen (Gal 1, 17–20). In der Gemeinde von Antiochien fand er organisatorische und vor allem theologische Unterstützung für sein Ziel, möglichst vielen Nichtjuden in den römischen Provinzen den neuen messianischen Glauben zu verkünden.

Nach Darstellung der Apostelgeschichte wurde Paulus gemeinsam mit Barnabas, einem einflussreichen Prediger des messianischen Glaubens, von den Antiochenern zur Verkündigung des Christus unter den Nichtjuden ausgesandt (Apg 13, 1–3). Gemeinsam wirkten sie auf Zypern sowie in den kleinasiatischen Provinzen Galatien und Pamphylien (13, 4–14, 25). Das löste, so Lukas, an mehreren Orten Konflikte mit Vertretern des traditionellen Judentums aus, bis hin zu Versuchen, die Missionare zu steinigen (13, 50; 14, 5.19; vgl. 2. Kor 11, 24–25). Paulus selbst berichtet im Brief an die Galater von seiner Wirksamkeit in den Provinzen Syrien und Kilikien (Gal 1, 21). Insgesamt darf man mit einer beträchtlichen Resonanz auf die von Antiochien ausgehende Verkündigung in den 40er Jahren rechnen – die Zahl messianischer Gemeinden stieg, stärker noch der Anteil der Nichtjuden unter den Christusgläubigen.

Das hatte Konsequenzen für das Zusammenleben von Gläubigen jüdischer und nicht-jüdischer Herkunft in den Lokalgemeinden. Die zunächst selbstverständlich jüdische Prägung des Miteinanders, unter anderem durch Respektie-

rung der traditionellen Reinheits- und Speisevorschriften, relativierte sich unter dem kulturellen Einfluss der heidnischen Konvertiten. Die Gemeinde gewann ihre Identität durch den gemeinsamen Christusglauben und dessen pneumatische Wirkungen. Besonders bei gemeinsamen Mählern, dem Mittelpunkt antiken Gemeinschaftslebens, dürfte das sichtbar geworden sein. Verzehrt wurde, was man finanziell erschwingen konnte, nicht, was aufgrund von jüdischen Speisetabuis zu essen erlaubt war (vgl. 1. Kor 11, 21).

Da die messianischen Gemeinden in regem Austausch standen, dürften die Gläubigen in Judäa diese Entwicklung aufmerksam verfolgt haben, zumal sich etliche ehemalige Jerusalemer, unter ihnen Barnabas (vgl. Apg 4, 36–37; 9, 27), den Antiochenern angeschlossen hatten. Die in den jüdischen Stammländern lebenden Gläubigen betrachteten, soweit feststellbar, den Glauben an den Messias Jesus und die fortgesetzte Gültigkeit der Mose-Tora als untrennbare Einheit. Die Vorgänge in Syrien und dessen Nachbarprovinzen mussten ihnen deshalb zunehmend Sorge bereiten, und zwar vor allem aus innenpolitischen Gründen. In den Jahrzehnten vor dem ersten jüdisch-römischen Krieg (66–70 n. Chr.) erhöhte sich in Galiläa und Judäa der Widerstand gegen alle paganen Einflüsse auf das jüdische Leben. Das hatte Folgen insbesondere für die Jerusalemer Messiasgläubigen, denen man wegen ihrer Kontakte zu heidenfreundlichen Glaubensgeschwistern mit wachsendem Misstrauen begegnete (vgl. Apg 21, 20–25). Ihre exponierte Existenz in der jüdischen Hauptstadt konnten sie nur behaupten, wenn sie zweifelsfrei erkennen ließen, dass die Beachtung der Tora ein selbstverständlicher Teil ihrer religiösen Identität war. Aufgrund dieser heiklen innerjüdischen Situation

mussten in der Frage des Tora-Gehorsams zwangsläufig Spannungen zwischen den jüdischen und den syrischen Messiasgläubigen entstehen.

## 2. Der Verlauf des Missionskonvents in Jerusalem

Der schwelende Konflikt eskalierte Mitte der 40er Jahre. Damals traten Lehrer aus Judäa in Antiochien auf<sup>3</sup> und forderten, dass die heidnischen Messiasgläubigen beschnitten, das heißt als Proselyten zum Tora-Gehorsam verpflichtet werden müssten, weil dieser heilsnotwendig sei (Apg 15, 1; vgl. Gal 2, 4). Das war ein direkter Angriff auf den Beschneidungsverzicht, den die Antiochener gegenüber gläubig gewordenen Nicht-Juden zur Praxis gemacht hatten: Zu Mitgliedern ihrer Gemeinde wurden sie allein durch die Taufe, die sie aufgrund ihres Glaubens an den Christus Jesus begehrt hatten.

Paulus und Barnabas wiesen daher die Forderung der jüdischen Lehrer energisch zurück (Apg 15, 2 a<sup>4</sup>). Da es in diesem Konflikt keinen Kompromiss geben konnte und die Argumente der Judäer wohl einen Teil der Antiochener beeindruckt hatten, fasste die Gemeinde den Beschluss<sup>5</sup>, eine Delegation mit Vertretern beider Seiten nach Jerusalem zu senden: Im Gespräch mit den allseits respektierten dortigen Autoritäten sollten sie klären, ob die Beschneidungs- und folg-

3 Eine Textvariante der Handschrift D (Codex Bezae Cantabrigiensis, 5. Jahrhundert n. Chr.) zu Apg 15,5 identifiziert diese Judäer als messiasgläubige Pharisäer.  
4 Vgl. die Polemik des Paulus gegen die von ihm so genannten „Falschbrüder“ in Gal 2, 5, die sich sowohl auf den Streit in Antiochien als auch auf dessen Fortsetzung in Jerusalem beziehen dürfte.

5 Paulus macht eine ihm widerfahrene Offenbarung für diese Lösung geltend (Gal 2, 2).



lich Tora-freie Christusverkündigung<sup>6</sup> der Antiochener unter den Nichtjuden rechtmäßig sei (Gal 2, 1-2; Apg 15, 2 b). Namentlich bekannt sind nur zwei Mitglieder dieser Delegation: Paulus und Barnabas (Apg 15, 2b; Gal 2, 1), die judäischen Lehrer und ihre antiochenischen Sympathisanten bleiben anonym.

Für die Jerusalemer Zusammenkunft, die wahrscheinlich im Laufe des Jahres 48 n. Chr. stattfand, hat sich die Bezeichnung „Apostelkonzil“ eingebürgert. Dieser Begriff ist in doppelter Weise unglücklich: Weder handelte es sich um ein Kirchentreffen, das der Konzilsidee späterer Jahrhunderte entsprach, noch ist sicher, ob man Paulus und Barnabas in Jerusalem den Aposteltitel zubilligte. Folgt man der in Apg 1, 21-26 mitgeteilten Tradition über die Nachwahl des Matthias, blieb er dort Männern vorbehalten, die Jesus zu dessen Lebzeiten begleitet hatten<sup>7</sup>. Man sollte daher die Bezeichnung des Jerusalemer Treffens von ihrem Gegenstand ableiten und von einem Missionskonvent sprechen.

Über die dortigen Beratungen liegen, für die frühchristliche Zeit eine Seltenheit, zwei Berichte vor, der eine von Paulus in Gal 2, 1-10, der andere von Lukas in Apg 15, 1-15. Die Berichte sind ähnlich genug, um zu erkennen, dass sie sich auf dasselbe Ereignis beziehen, zugleich aber so verschieden, dass sie, vor

<sup>6</sup> Der Begriff „Tora-frei“ bedeutet nicht, dass die Tora in der Verkündigung der Antiochener und speziell des Paulus keine Rolle gespielt habe (s. nur Röm 7,12), sondern dass die heidnischen Adressaten nicht zur Beschneidung und folglich nicht zur Einhaltung der Tora aufgefordert wurden.

<sup>7</sup> Vgl. H. D. Betz, Der Galaterbrief, 149-151. 188. – Selbst Lukas, der Paulus in der Apg idealisiert, enthält ihm, bis auf zwei summarische Notizen über ihn und Barnabas (Apg 14, 4.14), den Aposteltitel vor.

allem hinsichtlich der Lösung des Konflikts, nicht harmonisiert werden können. Grund dafür sind die unterschiedlichen pragmatischen Ziele der Texte: Paulus schreibt den galatischen Gemeinden Mitte der 50er Jahre, um seine von den Jerusalemern unabhängige, von ihnen aber gleichwohl anerkannte Völkermission zu verteidigen, Lukas eine Generation später, um seiner Leserschaft die Ausbreitung des messianischen Glaubens unter Juden und Nicht-Juden als einen vom heiligen Geist bewirkten und in Eintracht aller dazu bestimmten Lehrer sich vollziehenden weltweiten Prozess zu schildern. Um sein Ziel zu erreichen, bedient sich Paulus polemischer Mittel, Lukas hingegen einer eirenischen Darstellungsweise, die es ihm erlaubt, die Konventsbeschlüsse mit einem erst später gefundenen Kompromiss, dem so genannten Aposteldekret, gleichzusetzen. So liefert weder der Augenzeuge Paulus noch der Historiker Lukas eine objektive Darstellung der Ereignisse. Ein verlässliches Bild kann deshalb nur aus den Überlieferungen gewonnen werden, die beide Autoren in ihren Texten verarbeitet haben<sup>8</sup>. Fügt man diese Traditionen zusammen, ergibt sich folgender Ablauf der Verhandlungen:

Die antiochenische Delegation wurde zunächst von der versammelten Jerusalemer Gemeinde empfangen. Dort prallten die Gegensätze erneut hart aufeinander: Paulus und Barnabas verwiesen auf die Erfolge ihrer Tora-freien Christusverkündigung und führten sie in Person des unbeschnittenen griechischen Gläubigen Titus sichtbar vor Augen. Die judäischen Leh-

<sup>8</sup> Die Ergebnisse einer umfassenden traditionsgeschichtlichen Analyse von Gal 2 und Apg 15 in J. Wehnert, Die Reinheit des „christlichen Gottesvolkes“ aus Juden und Heiden, 21-82 und 107-130, bilden die Grundlage der folgenden Darstellung.

rer fanden unter den Tora-treuen messianischen Gläubigen Jerusalems Verbündete und forderten gemeinsam mit ihnen, dass die für den Messiasglauben gewonnenen Heiden beschnitten werden müssten – vielleicht unter Hinweis darauf, dass sich diese Heiden durch ihr Bekenntnis zum Messias Israels als Proselyten in das Gottesvolk eingliedert und folglich die mosaischen Satzungen auf sich zu nehmen hätten. Da Paulus und Barnabas diese Forderung ablehnten, endete die Versammlung im großen Kreis ohne Ergebnis (Gal 2, 3-5; Apg 15, 4-5).

Um die Gespräche – und damit die Gemeinschaft aller Messiasgläubigen – nicht scheitern zu lassen, kam es später zu Beratungen auf Leitungsebene (Gal 2, 6-10 a; vgl. Apg 15, 6). Daran nahmen auf Jerusalemer Seite die drei „Angesehenen“ bzw. „Säulen“ teil, nämlich der Herrenbruder Jakobus, Petrus und Johannes, der Sohn des Zebedäus, auf antiochenischer Seite Paulus und Barnabas. Über die Ergebnisse dieses Treffens schweigt sich Lukas aus, sodass wir hier ganz auf die Mitteilungen des Augenzeugen Paulus angewiesen sind.

Da die „Säulen“ einsahen, dass die Antiochener, speziell Paulus, sich keinesfalls von ihrer Tora-freien Christusverkündigung unter den Nicht-Juden würden abbringen lassen, stimmten sie schließlich per Handschlag („mit den rechten [Händen] der Gemeinschaft“) zwei womöglich schriftlich festgehaltenen Vereinbarungen zu, die den Positionen beider Seiten gerecht zu werden suchten:

1. Die „Säulen“ erkannten die beschneidungsfreie Völkermission („das Evangelium der Unbeschnittenheit“) ohne Auflagen<sup>9</sup> als gött-

<sup>9</sup> Das in Gal 2, 6 verwendete griechische Verb ist mit „auferlegen“ zu übersetzen; es bedeutet nicht: „zusätzlich



lichen Auftrag<sup>10</sup> an Paulus und Barnabas an, was einschloss, dass sie selbst sich an dieser Mission nicht beteiligen wollten.

2. Die antiochenischen Missionare erkannten ihrerseits die Beschneidung und Tora-Gehorsam einschließende Jerusalemer Messias-Verkündigung unter den Juden an (das Evangelium „der Beschneidung“), mit dem Petrus, ihr wichtigster Apostel, von Gott betraut worden war<sup>11</sup>. Damit verzichteten Paulus und Barnabas, ihre Tora-freie Christusverkündigung auf Juden auszudehnen.

Diese Vereinbarungen konnten freilich den ekklesiologisch fatalen Eindruck erwecken, dass eine Aufteilung der Arbeitsfelder unter ethnischen Gesichtspunkten erzielt wurde, die einem Trennungsbeschluss gleichkam. Um einer solchen Deutung entgegenzutreten und um womöglich die Tora-treuen Kritiker ihrer Mission für sich einzunehmen, verpflichteten sich Paulus und Barnabas als Zeichen der mit Handschlag besiegelten „Gemeinschaft“ zu einer Geldsammlung für die bedürftigen Mitglieder der Jerusalemer Gemeinde (vgl. Röm 15, 26-27). Dieser Gedanke entstand möglicherweise unter dem Eindruck einer zur Zeit des Konvents grassierenden Hungersnot in den jüdischen Stammländern, die Getreidelieferungen aus Ägypten erforderlich machte<sup>12</sup>.

„auferlegen“, wie manche Exegeten mit Blick auf das von Paulus nicht erwähnte „Aposteldekret“ annehmen möchten.

<sup>10</sup> Die Formulierung „mir (= Paulus) ist anvertraut“ (Gal 2, 7) ist ein *Passivum divinum*; es bedeutet: „Gott hat mir anvertraut“ (vgl. V. 8).

<sup>11</sup> Dieselbe Formulierung wie bei Paulus (Anm. 10).

<sup>12</sup> Während der Herrschaft des römischen Prokurators Tiberius Iulius Alexander (ca. 46–48 n. Chr.); vgl. dazu Josephus, *Antiquitates* 20,101.

### 3. Die Folgen des Konvents

Die Legitimierung ihrer Mission in Jerusalem beflügelte die Gemeinde in Antiochien, die Verkündigung unter den Heiden fortzuführen – nun aber womöglich mit größerem Respekt vor der religiösen Identität der von ihnen mit angesprochenen Juden. Eine von Lukas überlieferte Nachricht mag das belegen: Laut Apg 16,1–3 habe Paulus den aus der kleinasiatischen Landschaft Lykaonien stammenden Timotheus, den Sohn einer messiasgläubigen Jüdin, den er auf seinen Missionsreisen mitnehmen wollte, „wegen der dort lebenden Juden“ beschnitten. Das ist nicht unglaubwürdig, denn Paulus bestand darauf, den Juden wie ein Jude geworden zu sein, um sie für seine Botschaft zu gewinnen (1. Kor 9, 20; vgl. Röm 11, 14) – eine Facette seiner missionarischen Praxis, die dadurch verdeckt wird, dass von ihm nur Briefe an primär heidnische Adressaten überliefert sind.

Die versprochene Kollekte wurde wegen des bald nach dem Konvent erfolgten Zerwürfnisses zwischen Paulus und Barnabas getrennt von Barnabas für die antiochenische Gemeinde (vgl. Apg 11, 27–30; 12, 25 unter Hinweis auf die Hungersnot unter Kaiser Claudius [41–54 n. Chr.]) sowie von Paulus und anderen (vgl. Apg 20, 4) für dessen Gemeinden als „Dienst“ (Apg 11, 29; Röm 15, 31; 2. Kor 8, 1–6) an den Glaubensgeschwistern nach Jerusalem gebracht. Für die Überbringung der Kollekte etwa im Jahr 57 n. Chr. musste Paulus später mit dem Leben bezahlen und wohl auch der Herrenbruder Jakobus, sollte dessen Ermordung im Jahr 62 n. Chr.<sup>13</sup> durch eine wie verdeckt auch immer erfolgte Annahme der heidnischen Geldes motiviert gewesen sein.

<sup>13</sup> S. Josephus, *Antiquitates* 20,200.

Die Jerusalemer Messiasgläubigen hatten mit ihrer Billigung der beschneidungsfreien Völkermission „das äußerste Zugeständnis“ gemacht, das ihnen in ihrer Lage möglich war.<sup>14</sup> Dass ihr Ansehen nicht ausgereicht hatte, auf die für sie bedrohliche Praxis der Antiochener einzuwirken, wird nicht wenige von ihnen verbittert haben: Der Streit mochte vorerst geschlichtet sein, in der Kernfrage des Tora-Gehorsams schwelte er weiter.

Für die Zeit nach dem Konvent stehen kaum Nachrichten über die Jerusalemer Gemeinde zur Verfügung. Es ist daher von Gewicht, wenn Lukas beim Kollektenbesuch des Paulus den Herrenbruder Jakobus berichten lässt, die zahlreichen jüdischen Messiasgläubigen seien „alle Eiferer für das Gesetz“ (Apg 21, 20). Man darf daraus die Vermutung ableiten, dass unter den Jerusalemern die Frage aktuell blieb, wie sich mit den heidnischen Messiasgläubigen unter Wahrung des für jüdische Gläubige unaufgebbaren Tora-Gehorsams eine akzeptable Form von Gemeinschaft herstellen ließ. Angesichts der Konventsbeschlüsse konnte es für die Mehrheit der Jerusalemer Gläubigen nicht mehr um die Beschneidungsforderung an die Heidenchristen gehen, wohl aber um die Klärung eines durch diese Beschlüsse entstandenen Folgeproblems: Wie konnten Tora-treue jüdische und Tora-ferne heidnische Messiasgläubige miteinander verkehren, ohne dass erstere durch die Lebensweise der letzteren ihre kultische Reinheit einbüßten? Schon bald nach dem Konvent wurden die Jerusalemer im Zusammenhang des sogenannten antiochenischen Zwischenfalls (s. den Artikel dazu) genötigt, hierauf eine theologische Antwort zu finden.

<sup>14</sup> So C. Böttrich, *Der Apostelkonvent und der Antiochenische Konflikt*, 103.

#### 4. Das „Aposteldekret“

Wie erwähnt, übergeht Lukas in seiner Darstellung des Missionskonvents (Apg 15, 1–35) die beiden grundsätzlichen Beschlüsse der Streitparteien. Er berichtet statt dessen, dass die Jerusalemer Versammlung eine schriftliche Weisung „der Apostel und der Ältesten“ gebilligt hätte, die Paulus, Barnabas sowie die Jerusalemer „Propheten“ Judas Barsabbas und Silas unter den heidnischen „Geschwistern in Antiochien und Syrien und Kilikien“ verbreiten sollten (15, 22–29; vgl. 15, 30; 16, 4). Weil Paulus diesen gern als „Aposteldekret“ bezeichneten Kompromiss in seinen Briefen weder erwähnt noch für dessen Inhalt wirbt, besteht ein weitgehender Konsens der Forschung darin, dass er nicht während des Missionskonvents entstanden sein kann.

Eine sprachlich-stilistische Untersuchung des Schreibens (Apg 15, 23–29) ergibt, dass es weitgehend von Lukas selbst formuliert ist<sup>15</sup>. Als vorlukanisch erweist sich jedoch die darin verarbeitete Überlieferung, dass sich die Jerusalemer Autoritäten, namentlich der Herrenbruder Jakobus (vgl. Apg 15, 13–21), brieflich an die messiasgläubigen Heiden in Syrien und Kilikien wandten und sie aufforderten, sich vier notwendigen Verhaltensnormen zu unterwerfen. Diese vier „Lasten“ (15, 28), die den Kern der Überlieferung darstellen, zitiert Lukas dreimal (Apg 15, 20, 29; 21, 25), zweimal davon lässt er sie vom Herrenbruder selbst vortragen (15, 20; 21, 25). Man darf daraus schließen, dass das „Dekret“ aus Jerusalem stammt und vermutlich vom Herrenbruder selbst mit erarbeitet wurde<sup>16</sup>.

15 Vgl. J. Wehnert, wie Anm. 8, 21–70; zur Parallele in Apg 21, 25 s. dort 82–96.

16 Dazu W. Pratscher, Der Beitrag des Herrenbruders Jakobus zur Entste-

Der griechische Wortlaut des ursprünglich vielleicht auf Aramäisch formulierten „Dekrets“ an die Heiden lässt sich aus den lukanischen Zitaten rekonstruieren. Er lautet: „Ihr müsst euch notwendigerweise fernhalten von den Verunreinigungen durch die Götzen (bzw. das Götzenopferfleisch) und die Unzucht und das Ersticke und das Blut.“<sup>17</sup>

Über Bedeutung und Ursprung dieser Bestimmungen gibt es zahlreiche Hypothesen<sup>18</sup>, neuerdings etwa den Versuch, sie mit antiken Vereinssatzungen in Verbindung zu bringen<sup>19</sup>. Weitgehend durchgesetzt hat sich die Auffassung, dass das „Dekret“ auf Weisungen der Tora in Levitikus 17–18 zurückgeht<sup>20</sup>. Die Vorschriften des „Dekrets“ werden in diesen Kapiteln begründet, sodass mit hoher Sicherheit ein direkter Zusammenhang besteht: Lev 17, 1–9 verbietet Schlachtopfer für dämonische Mächte, 17, 10–12 jede Form von Blutgenuss, 17, 13–16 den Verzehr mangelhaft geschlachteten, bluthaltigen Fleisches, 18, 1–30 ille-

17 J. Wehnert, wie Anm. 8, 69. – Eine jüngere Fassung des Dekrets, dies sich u.a. in der Handschrift D (vgl. Anm. 3) findet, streicht den Passus über das Ersticke und fasst die restlichen Bestimmungen als ethische Weisungen auf.

18 Erwähnt sei die Ableitung von den sogenannten Noachitischen Geboten, die für alle Menschen gültig sind. Listen solcher Gebote finden sich allerdings erst ab Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. im rabbinischen Schrifttum und scheiden als Quelle für das „Dekret“ aus.

19 E. Ebel, Regeln von der Gemeinschaft für die Gemeinschaft?, gelangt zu dem Urteil, dass sich das Dekret im Vergleich zu antiken Vereinssatzungen als „ein ziemlich defizitäres und verwirrendes Dokument“ erweist (S. 337) und daher als Vereinssatzung kaum tauglich ist.

20 So z. B. F. Avemarie, Die jüdischen Wurzeln des Aposteldekrets.

gitime Geschlechterbeziehungen und tabuisierte Formen des Sexualverhaltens<sup>21</sup>. Auf der Grundlage des hebräischen Bibeltextes oder, wahrscheinlicher, eines aramäischen Targums (Übersetzung) haben die Jerusalemer die vier Levitikus-Passagen in prägnanten Begriffen zusammengefasst und den von ihnen adressierten Völkerchristen als Verhaltensvorschriften auferlegt.

Der Sinn dieser schriftgelehrten Arbeit ergibt sich zunächst aus dem Begriff der „Verunreinigungen“, der den vier Klauseln vorgeordnet ist. Er verweist auf die für das Judentum charakteristische Unterscheidung zwischen Rein und Unrein und bezeichnet Zustände oder Handlungen, die diejenigen, an denen sie haften, für den Kult des Gottes Israels untauglich machen. Dass den Völkerchristen „notwendigerweise“ diese Bestimmungen aufzuerlegen waren, folgerten die Jerusalemer aus dem biblischen Text: Die Bestimmungen in Lev 17–18 gelten nicht nur für die Mitglieder des Gottesvolkes, sondern ausdrücklich auch für die unter ihnen lebenden „Fremdlinge“ (s. Lev 17, 8, 10, 15; 18, 26). Das „Dekret“ zeigt daher, dass die Jerusalemer das Verhältnis zu ihren heidnischen Glaubensgeschwistern entsprechend dem biblischen Vorbild des Verhältnisses zwischen Israeliten und unter ihnen lebenden „Beisassen“ interpretierten: Die Völkerchristen waren nicht Mitglieder des Gottesvolkes, verkehrten aber unter Juden und waren folglich verpflichtet, diejenigen Reinheitsgebote der Tora einzuhalten, deren Übertretung sie selbst und, bei Zusammenkünften mit ihnen, auch die jüdischen Messiasgläubigen verunreinigten. Auf dieser ritualgesetzlichen Grundlage<sup>22</sup> erschien den Jerusa-

21 Vgl. J. Wehnert, wie Anm. 8, 209–238.

22 R. Deines, Das Aposteldekret – Halacha für Heidenchristen oder

lemern eine Gemeinschaft mit den heidnischen Christen trotz aller sonstigen Verschiedenheit möglich.

Das mit dem hohen Ansehen des Herrenbruders Jakobus verbundene „Aposteldekret“ hat eine beträchtliche Wirkung entfaltet. Seine Spuren im frühchristlichen Schrifttum (neben der Apostelgeschichte z. B. in der Johannesapokalypse<sup>23</sup>) signalisieren eine breite Rezeption<sup>24</sup>. Je stärker allerdings der Anteil jüdischer Messiasgläubiger in den Gemeinden sank, desto mehr büßte das „Dekret“ seine Funktion ein, ein konfliktfreies Miteinander von jüdischen und heidnischen Christen zu ermöglichen. Es wurde stattdessen zu einem Identitätsmerkmal der Völkerchristen und trat „in den Dienst der Unterscheidung der Gemeinde vom Kult der Völker“<sup>25</sup>.

In der Geschichte der Trennung des christlichen Weges vom jüdischen markiert der Missionskonvent eine entscheidende Zäsur, da es den Völkerchristen eine nicht an die Einhaltung der Tora gebundene religiöse Identität ermöglichte. Das an der Tora orientierte Aposteldekret zeigt eine christliche Rücksichtnahme auf jüdische Tabus<sup>26</sup>, bestreitet eine ritualgesetzliche Funktion des Dekrets. Es beschreibe vielmehr einen moralischen Mangel der Völkerchristen, der „mit dem Verlust der Erkenntnis des Schöpfers“ einhergehe (S. 394) und sie zu einem respektvollen Verhalten gegenüber den jüdischen Gläubigen auffordere. – Diese moralische Deutung entspricht nicht den wirkungsgeschichtlichen Zeugnissen des Dekrets, in denen es stets um konkrete Tora-gemäße Verhaltensweisen geht, die von Völkerchristen erwartet werden.

<sup>23</sup> Vgl. Apk 2,14.20; dazu M. Karrer, Die Apokalypse und das Aposteldekret. <sup>24</sup> Zur Wirkungsgeschichte des Dekrets in Syrien, Kleinasien, Rom, Gallien und Nordafrika s. die Übersicht von M. Lang, Die Bestimmungen des Aposteldekretes im zweiten und frühen dritten Jahrhundert.

<sup>25</sup> M. Karrer, wie Anm. 24, 444.

teldekret hingegen erinnert die Völkerchristen an ihre jüdischen Wurzeln und den Respekt, den sie ihren jüdischen Glaubensgeschwistern schulden.

## Literatur

Friedrich Avemarie: Die jüdischen Wurzeln des Aposteldekrets. Lösbare und ungelöste Probleme. In: Markus Öhler (Hg.): Aposteldekret und antikes Vereinswesen. Gemeinschaft und ihre Ordnung (WUNT 280). Tübingen 2011, S. 5–32.

Jürgen Becker: Der Brief an die Galater. In: Das Neue Testament Deutsch 8/1. Göttingen 1998, S. 7–103.

Hans Dieter Betz: Der Galaterbrief. Ein Kommentar zum Brief des Apostels Paulus an die Gemeinden in Galatien. München 1988.

Christfried Böttrich: Der Apostelkonvent und der Antiochenische Konflikt. In: F. W. Horn (Hg.): Paulus Handbuch. Tübingen 2013, S. 103–109.

Roland Deines: Das Aposteldekret – Halacha für Heidenchristen oder christliche Rücksichtnahme auf jüdische Tabus? In: J. Frey/D. R. Schwartz/S. Grippentrog (Hg.): Jewish Identity in the Greco-Roman World. Jüdische Identität in der griechisch-römischen Welt (AJEC 71). Leiden, Boston 2007, S. 323–395.

Eva Ebel: Regeln von der Gemeinschaft für die Gemeinschaft? Das Aposteldekret und antike Vereinsatzungen im Vergleich. In: Markus Öhler (Hg.): Aposteldekret und antikes Vereinswesen. Gemeinschaft und ihre Ordnung (WUNT 280). Tübingen 2011, S. 317–339.

Martin Karrer: Die Apokalypse und das Aposteldekret. In: W. Kraus (Hg.): Beiträge zur urchristlichen Theologiegeschichte (BZNW 163). Berlin, New York 2009, S. 429–452.

Dietrich-Alex Koch: Geschichte des Urchristentums. Ein Lehrbuch. Göttingen <sup>2</sup>2014, bes. S. 225–238.

Wolfgang Kraus: Zwischen Jerusalem und Antiochia. Die ‚Hellenisten‘, Paulus und die Aufnahme der

Heiden in das endzeitliche Gottesvolk (SBS 179). Stuttgart 1999.

Markus Lang: Die Bestimmungen des Aposteldekretes im zweiten und frühen dritten Jahrhundert. In: Markus Öhler (Hg.): Aposteldekret und antikes Vereinswesen. Gemeinschaft und ihre Ordnung (WUNT 280). Tübingen 2011, S. 139–159.

Wilhelm Pratscher: Der Beitrag des Herrenbruders Jakobus zur Entstehung des Aposteldekrets. In: Markus Öhler (Hg.): Aposteldekret und antikes Vereinswesen. Gemeinschaft und ihre Ordnung (WUNT 280). Tübingen 2011, S. 33–48.

Udo Schnelle: Die ersten 100 Jahre des Christentums 30–130 n. Chr. Die Entstehungsgeschichte einer Weltreligion (UTB 4411). Göttingen <sup>2</sup>2016, bes. S. 223–234.

Jürgen Wehnert: Die Reinheit des „christlichen Gottesvolkes“ aus Juden und Heiden. Studien zum historischen und theologischen Hintergrund des sogenannten Aposteldekrets (FRLANT 173). Göttingen 1997.

Alfons Weiser: Die Apostelgeschichte. Kapitel 13–28 (ÖTK 5/2). Gütersloh/Würzburg 1985.

*Prof. Dr. Jürgen Wehnert  
Dozent für Biblische Theologie  
Universität Braunschweig*

## Aussprache

**Segel in den Wind  
Die Kirche kontraintuitiv auf Kurs bringen**

Wer den richtigen Kurs finden will – für ein Schiff, für ein Auto oder für die Kirche –, der muss wissen, wo er sich befindet und wo er hin will. Nur wenn man die eigene Position kennt

und das Ziel, kann ein Kurs bestimmt werden. Alles andere ist bloßes Herumrudern auf dem Ententeich oder eine Irrfahrt mit ungewissem Ausgang. Demgemäß analysiert Ralf Frisch in seinen elf Thesen „Wie steht es um die Evangelische Kirche? Chancen und Herausforderungen für Kirchenentwicklung“<sup>1</sup> erst einmal die aktuelle Situation und den Auftrag von Theologie und Kirche, bevor er auf notwendige Kurskorrekturen eingeht. Keineswegs weinerlich, sondern sehr realistisch und präzise legt er den Finger auf die wunden Punkte. Tut es da weh? Spürt man überhaupt noch den Schmerz? Eine Verletzung wahrgenommen haben Jürgen Harder und Wolfgang Schürger durch Frischs ironische Bemerkung „der Grüne Gockel lebt“<sup>2</sup> Sie stellen klar, dass umweltpolitisches Engagement im Raum der Kirche schöpfungstheologisch begründet ist. Nun, dann ist es ja gut<sup>3</sup>. Wenn dieser Zusammenhang klar ist und entsprechend

1 Ralf Frisch hat offensichtlich eine Vorliebe für Primzahlen, das zeigt sich auch in seinen anderen Publikationen. Man muss bedenken: Es handelt sich hier um Thesen, die auf gut vier Seiten zusammengefasst sind und deshalb zuspitzen und pointiert formulieren. Wer da Verkürzungen sucht, wird logischerweise welche finden. Am besten wäre es, wenn der Text im Korrespondenzblatt veröffentlicht werden könnte. Ansonsten ist er zugänglich unter: <https://puk.bayern-evangelisch.de/downloads/18-11-23-dokumentation-akademische-konsultation.pdf> (aufgerufen am 09.02.19), S. 19-23.

2 Korrespondenzblatt 2/2019, S. 25-27.

3 Es kann passieren, dass sich die Falschen durch Kritik angesprochen fühlen. Das kennt man aus der Schule: Es herrscht Chaos in der Klasse und die Lehrerin findet deutliche Worte. Aber während die einen, die über Stühle und Bänke gegangen sind, völlig unbeeindruckt bleiben, fragen sich andere, ob sie vielleicht schuld sind, weil ihr Kuli beim Schreiben auf dem Papier zu laut gekratzt haben könnte...

kommuniziert wird, wird niemand etwas dagegen haben. Fragwürdig werden solche Aktivitäten erst dann, wenn sie losgelöst vom christlichen Glauben zu einer Art Ersatzreligion mutieren, aber dennoch unter dem Dach der Kirche bleiben wollen. Fraglich ist auch, ob Umwelt- und Klimaschutz zu den Kernkompetenzen der Kirche gehören oder ob das andere nicht besser können: Greenpeace zum Beispiel, Naturwissenschaftler oder politische Parteien, die entsprechend profiliert sind. Apropos Parteien: Wir leben in einem freien, demokratischen Land, in dem sich die Bürger aktiv in die Politik einbringen können und sollen. Es ist wichtig, dass sich Christen weiterhin mit ihren Überzeugungen in der Politik engagieren, durchaus in verschiedenen Parteien; dass sie sich in Gremien wählen lassen und Ämter übernehmen. Aber es lenkt vom Auftrag der Kirche ab und macht sie zu einem bloßen Spiegel der Welt, wenn zu viel Politik in die Kirche hineingeholt wird. „Profil und Konzentration“ hat recht, wenn es die kirchliche Neigung hinterfragt, zu allem und jedem etwas sagen zu müssen, möglichst noch pädagogisierend und moralisierend, als wären wir die Oberlehrer der Nation<sup>4</sup>. Die Welt ist derart komplex geworden, dass es Fachwissen und Sachverstand braucht, um kompetente Aussagen treffen zu können. Die Kirche tut gut daran, sich nicht in Detailfragen zu verlieren, sondern die größeren Zusammenhänge im Blick zu behalten; den Grund, den Sinn und das Ziel des Ganzen. „Seid allezeit bereit zur Verantwortung“<sup>5</sup> Vielleicht symptomatisch in diesem Zusammenhang: Die Änderung des Missionsbefehls Mt 28,19 in der Lutherbibel 2017 von „machet zu Jüngern alle Völker“ in „lehret alle Völker“. Obwohl der griechische Urtext die erste Variante belegt, darf diese nur noch in der Fußnote erscheinen. Ansonsten ist die Lutherbibel 2017 eine richtig gute Übersetzung geworden und wird hoffentlich lange in Gebrauch bleiben, als Buch und als App!

vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“ 1 Petr 3, 15

Was ist der Auftrag von Theologie und Kirche? Karl Barth hat das vor fast genau 100 Jahren so formuliert: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben. Das ist unsere Bedrängnis. Alles andere ist daneben ein Kinderspiel.“<sup>5</sup> Was Ralf Frisch in seinen Thesen schreibt, ist eigentlich nichts anderes als die Aktualisierung dieses Grundkonflikts unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts. Und das steht dem theologischen Referenten der Landessynode gut an. Wagt es Theologie überhaupt noch, Theologie zu sein? Oder hat sie sich mit der Rolle als bloß beschreibende Religionswissenschaft abgefunden?<sup>6</sup> Kommt ihr das vielleicht sogar entgegen, weil mit der Wirklichkeit Gottes umzugehen in den vergangenen 300 Jahren immer schwieriger geworden ist und nur selten bis gar nicht den Beifall der Massen gefunden hat? Woran wird erkennbar, dass Theologie und Kirche von der Wirklichkeit Gottes ausgehen und mit dem unverfügbaren Wirken Gottes rechnen? Wo sich früher Gläubige und Atheisten gegenüber standen, macht sich heute ein allgemeiner Agnostizismus breit und zieht die Menschen in seinen Bann. Umso wichtiger wäre für die Kirche eine wache, zeitgemäße systematische Theologie, die solche Zusammenhänge erkennt, reflektiert und in kritischer Auseinandersetzung mit dem empirisch-naturwissenschaftlich dominierten

5 Karl Barth: Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, in: Anfänge der dialektischen Theologie, Teil 1, hg. von Jürgen Moltmann, München 1962, S. 199. Barth hat diesen Vortrag 1922 verfasst.

6 Wie Anmerkung 3



Zeitgeist offenlegt. Geschieht das? Und geschieht es so, dass es in der Kirche ankommt? Wenn die Theologie nicht das erkenntnistheoretische Fundament liefert, auf das kirchliches Reden und Handeln in der Gegenwart aufbauen und sich gegen mediale und sonstige Anfechtungen behaupten kann, braucht sich niemand wundern, wenn die Menschen am Ende Zuflucht bei den Fundamentalisten suchen<sup>7</sup>. Genauso wenig verwunderlich ist es, wenn Kirchenleute vorwiegend als „Moralapostel“ in den Medien zitiert werden, denn die Ethik überlagert, verdrängt und ersetzt die Dogmatik immer mehr. Ist – gerade für Kirchenferne – noch erkennbar, auf welchen Glaubensüberzeugungen das christliche Handeln beruht?

Die theologische Basis der Kirche scheint dünn und wackelig geworden zu sein. Das liegt nicht nur an der Theologie, sondern auch an der Kirche, die seit Jahrzehnten vor allem mit Organisations- und Strukturfragen, d. h. mit sich selbst beschäftigt ist. Die Kirche hat sich zunehmend selbst säkularisiert und durch alle möglichen und unmöglichen Aktivitäten Kräfte gebunden, die für die Verkündigung des Evan-

---

7 Ausführliche Antworten auf diese Fragen gibt Ralf Frisch mit seiner aktualisierenden Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses in dem Buch „Was können wir glauben?“, Stuttgart 2017. Aus dem Klappentext: „Ralf Frisch vertritt die These, dass der christliche Glaube inmitten der Gottesvergessenheit unserer abendländischen Kultur eine faszinierende und vernünftige Alternative darstellt. Um diesen Glauben überzeugend zur Sprache bringen zu können, muss man allerdings bereit sein, anders zu denken und die Welt anders zu sehen.“ – Einen erfreulichen, hilfreichen Beitrag zum Dialog zwischen Theologie und Kirche leistet m. E. die „Update“-Reihe des Korrespondenzblattes, freilich mit Schwerpunkt auf den biblischen Disziplinen.

geliums nahe bei den Menschen gebraucht würden<sup>8</sup>. Gott sei Dank (sic!) gibt es aber nach wie vor viel Leben in den Kirchengemeinden! Wenn man bedenkt, was hier Woche für Woche geschieht, dann ist das mehr Grund zur Freude als zur Klage oder zur Resignation. Wir sollten uns nicht selbstzufrieden zurücklehnen; aber wir sollten uns auch nicht für gesellschaftliche und demographische Entwicklungen verantwortlich fühlen, auf die wir wenig bis keinen Einfluss haben.

Was sollten wir dann tun? Wie kriegen und wie halten wir die Kirche auf Kurs? Indem wir die Segel des Kirchenschiffes in den Wind des Heiligen Geistes drehen<sup>9</sup>! Indem wir nicht meinen, alles selber regeln zu müssen, sondern darauf vertrauen, dass Gott uns führt und leitet und den Weg weist. Indem wir offen bleiben für seine Wirklichkeit und sein Handeln. Moderne Navigationsgeräte funktionieren nur, wenn sie Kontakt zu den Satelliten im Orbit haben. Wenn die Kirche auf die Navigation durch den Heiligen Geist vertraut, bezeugt sie damit gleichzeitig, dass da oben noch mehr ist, als das, was Menschen einmal hinaufgeschossen haben und was irgendwann als Weltraumschrott verglühen wird. „Die evangelische Kirche dürfte ihre Existenz dadurch am nachhaltigsten sichern und ihr Profil am überzeugendsten schärfen, dass sie sich kontraintuitiv auf das Wesentliche konzentriert

8 Wie Anmerkung 3

9 Sich „dem weisen Rauschen des Geistes (zu) überlassen“ empfiehlt übrigens auch Ralf Frisch, Kirchenentwicklung, S. 23. – Nebenbemerkung: Gibt es etwas Nachhaltigeres und ökologisch Korrekteres als Segelschiffe? – Ergänzende Nebenbemerkung, um nicht versehentlich in der Klimakiller-Schublade zu landen: Ich bin seit ca. 30 Jahren Mitglied bei Greenpeace, fahre einen relativ kleinen, sparsamen Benziner und im Sommer viel mit dem Fahrrad.

und ihr Wesen und ihre Existenzberechtigung – um nicht zu sagen ihr Alleinstellungsmerkmal – in der Erzählung und Re-Inszenierung einer Erzählung erkennt: der Erzählung, dass die Welt nicht allein aus Elementarteilchen, sondern aus der Liebe Gottes besteht und dass Gott die Welt durch eine Macht vor der Vernichtung bewahrt, die in der Passion Jesu Christi unüberbietbar Gestalt gewinnt.“<sup>10</sup>

*Dirk Acksteiner*  
*Pfarrer in Sonnefeld*

---

10 Frisch, Kirchenentwicklung, S. 21.

**Erwiderung auf den Artikel  
„Beweinswerte Jenseitigkeit“  
im Korrespondenzblatt Nr. 2, Februar 2019 von Jürgen Harder und Wolfgang Schürger**

Mir scheint, ein Mehr an Unverständnis der Position von Frisch, wie es im vorliegenden Artikel der Fall ist, kann man nicht ausdrücken. Kaum hat Frisch seine Thesen pointiert im Gegensatz „grüner Gockel statt Christus“ zugespitzt, fühlt sich die Fraktion der Umweltaktivisten auf den heiligen Schlipps getreten. Und dann kommt es zur großen Rechtfertigung, die man kurz zusammenfassen kann mit den Worten: Wir machen alles richtig; wir sind gegen Kritik erhaben, weil „hinter unserem ethischen Engagement eine letzte, gründende Wirklichkeit (Gottes) transparent wird, die uns trägt und unsere Werthaltungen bestimmt.“ Und als sei das nicht genug, wird auch noch auf die kirchliche Flüchtlingsarbeit verwiesen.



Ich kann in Frischs Gedanken hingegen keine „Polemik gegen das kirchliche Umweltmanagement“ (Harder/Schürger) entdecken. Wohl aber vermute ich, dass der von Frisch diagnostizierte Transparenzverlust bei vielen Agierenden in der Kirche der Balken im Auge ist, den sie selbst nicht erkennen können. Und es ist ja ein starkes Stück, sich klar zu machen: so viele Engagierte, so viele Entscheidungsträger, so viele mit dem Auftrag der Kirche identifizierte könnten gemeint sein.

Es braucht aber Präzisierung: nicht gegen Einzelne, nicht gegen bestimmte Aktionsgruppen oder Tätigkeitsbereiche richtet sich Frischs Kritik. Und hier kann ich mich nur mit meiner eigenen Wahrnehmung an Frisch anschließen: Es ist die kirchliche Atmosphäre, es ist das Wahrnehmen von kirchenamtlichen Verlautbarungen, ja, auch das Erleben von Gottesdiensten und Predigten, wo zwar immer auf Gott verwiesen, über Gott geredet, Gott auch angedredet wird; aber es ist so oft ein kirchlich verwalteter Gott; ein in den gewohnten kirchlichen Sprachgebrauch eingesperrter, ein zu sehr verstandener, vorhersehbar gewordener, zu Tode interpretierter Gott.

Ein Heer von Verwaltern Gottes versucht, die Kirche am Leben zu erhalten im Rekurrieren auf Gott und in gebetsmühlenartigen Verlautbarungen, wie unentbehrlich die Kirche für die Gesellschaft sei – und übersieht dabei völlig, dass Gott anscheinend wenig geneigt ist, sich in der gegenseitig schulterklopfenden Besitzstandswahrungskirche zu offenbaren, sondern eher in Offenheit, Hingabe und demütiger Selbsterkenntnis.

Ich nehme Kirche auch so wahr, dass sie „unentwegt redet, doziert, pädagogisiert, politisiert, warnt, appelliert und sich engagiert“ (Frisch), und, Leute: es ist so langweilig!

Die gleichen besserwisserischen Sätze, gefühlt schon tausendmal so oder ähnlich gehört. Keine Inspiration; wenig, das mir Lust auf Gott macht. Ich kanns verstehen, dass Menschen Kirche nicht mehr für lebensrelevant halten.

Wir brauchen einen neuen Aufbruch des Glaubens, der nicht in Fundamentalismus, Homophobie, Engstirnigkeit, Amtsgehabe oder Strukturdiskussionen versandet, sondern liebevoll neugierig, zaghaft und mutig, ohne kirchenideologische Scheuklappen, Gott neu entdeckt und groß sein lässt, un-domestiziert und unkontrolliert.

Dazu brauchen wir keinen kirchlichen Verwaltungsapparat, keine Hierarchie und keine Strukturen, auch kein Geld. Nur Menschen, die sich neu in die Möglichkeiten Gottes verlieben, in das große Geheimnis – ob mit oder ohne PuK. Mit anderen Worten:

Sei mir ein Gott, den ich nicht habe, den ich nicht fassen kann, in keinem Ritual.

Der mich verstummen lässt als seine größte Gabe;  
vor dem ich immer wieder kniee, als sei es das erste Mal.

Sei mir ein Gott, der frei, in neuen Worten,  
genannt und angebetet ist.  
Der mir begegnet – ich weiß nicht,  
an welchen Orten  
und dessen Gnade sich nach dem Unendlichen bemisst.

So sei mir groß und sogar größer,  
zieh mich in deine Weite tief hinein.  
Wenn mir die Worte ausgehn und ich schweige,  
lässt du mich augenblicklang ewig  
in dir sein.

*Cornelia Meyer*  
*Pfarrerin in Muggendorf*

## Bücher

*Roland Pelikan/Johannes Rehm (Hrsg.), Arbeit im Alltag 4.0. – Wie Digitalisierung ethisch zu lernen ist: Beiträge aus betrieblicher, arbeitsmarktpolitischer und theologischer Sicht, Münster: LIT 2018, 224 Seiten, ISBN 978-3-643-13709-8, 34,90 €.*

Keine Frage, die Digitalisierung in der Wirtschaft und insbesondere in der Arbeitswelt ist eine gesellschaftliche Herausforderung, die auch für die Kirche Auswirkungen hat. Gut, dass der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt (kda) der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern 2016 drei Konsultationen zu „Arbeit 4.0“ – teilweise in Kooperation mit anderen Einrichtungen – durchgeführt und deren Ergebnisse nun in dem vorliegenden Sammelband publiziert hat. In Vorträgen, Erfahrungsberichten und Statements kommt aus unterschiedlichen Blickwinkeln zur Sprache, welche weitreichenden arbeitsorganisatorischen Veränderungen die Digitalisierung hervorrufen wird. Die Omnipräsenz von Daten sowie die höherstufige Automatisierung bzw. Integration von Produktionsabläufen mögen als unternehmerische Chancen bzw. als Abbau hierarchischer Organisation positiv gesehen werden. Auch Mitarbeitende in Unternehmen scheinen darin die Möglichkeit einer größeren Selbstgestaltung der eigenen Arbeit zu erkennen. Auf deren Seite können die wachsende Flexibilisierung der Arbeit sowie der Ausbau digitaler Überwachungs- bzw. Kommunikationsmöglichkeiten einen permanenten Leistungsdruck aufbauen, werden doch damit nicht zuletzt Arbeit und Privatleben entgrenzt.

Chancen und Risiken von Arbeit 4.0 kommen in den meisten Beiträgen in abgewogener Weise zur Sprache. Der Charakter eines veranstaltungsbasierten Sammelbandes bedingt jedoch ein hohes Maß an Redundanz. Da wissen der einführende Artikel von Nick Kratzer, „(Digitaler) Wandel der Arbeitswelt“ sowie der Beitrag „Arbeitsethik 4.0 – Sozialethische Herausforderungen der digitalen Vernetzung der Arbeitswelt“ von Traugott Jähnichen zu überzeugen. Unkonventionell ist es, wenn Michael Wassermann in detaillierter Weise beschreibt, wie Digitalisierung die Komposition von Instrumentalmusik technologisch zu unterstützen weiß. Aufschlussreich sind auch die persönlichen bzw. ethischen Überlegungen von Eckhard von Münchow zur Beratung von Mitarbeitenden in Unternehmen hinsichtlich einer selbstbestimmten Umgestaltung von Arbeitsplätzen bzw. Arbeitsabläufen. Was mobile Arbeit für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer bedeuten kann beschreibt Gerlinde Vogl sachkundig. Florian Semle sieht in der fortschreitenden Digitalisierung auch neue, zwischenmenschliche Chancen: „Wenn die Standardtätigkeiten mehr und mehr ersetzbar sind und die menschliche Arbeit vieler vom Lohn- und Preiszyklus abgekoppelt wird, könnten die immer schon knapp ausgestatteten sozialen Berufe endlich so besetzt werden, dass aus Pflege, Hilfe, Erziehung, sozialer Beratung und Ähnlichem wieder soziale Arbeitsbeziehungen werden, anstatt der Akkordversorgung, die heute beklagt wird.“ Daran kann auch von theologischer Seite Franz Segbers mit seinem Beitrag „Arbeit ist mehr als Erwerbsarbeit“ anschließen.

Beachtung verdient es, wie die Mitarbeiterinnen des kda, Sabine Behrendt, Peter Lysy, Johannes Rehm sowie Roland Pelikan die technologische Herausforderung der Digi-

talisierung sozialetisch erkunden und sich dabei auf biblisch-theologische Argumentationsgänge einlassen. Da kann sich dann jenseits von Fortschrittseuphorie wie auch Alarmismus eine evangeliumsvertraute Gelassenheit zeigen, für die Rehm treffliche Worte findet: „Die Arbeit bleibt wichtig, aber meine Würde verdanke ich nicht meiner Arbeitsleistung, sondern meinem Schöpfer, der sie mir als fehlbarem Menschen nur ‚sola gratia‘ schenken und durch Jesus Christus im Heiligen Geist zueignen und anvertrauen will. Bevor ich meinen Arbeitsplatz betrete, ist in geistlicher Hinsicht das für mich letztlich Entscheidende schon passiert.“

*Jochen Teuffel, Vöhringen*

*Hans-Helmut Bayer, Sonntags-Gedanken ... für den Alltag. Eine Auswahl von 2016 bis 2018, Verlag BoD 2018, ISBN 9783748157878*

Ein kleines handliches Büchlein ist entstanden, das auf dem Cover mit einer eindrücklichen Kreuzigungsdarstellung, ein Bild von Kathrin Bayer-Stude, beginnt, das gleichsam als ein Fenster fungiert, einen Blick eröffnend hinein in ein Leben aus Christus, einer Lebensform, die nicht ohne das Kreuz, nicht ohne die Geschichte mit ihren vielen Geschichten des Christus verstanden werden kann.

Diese Blickrichtung, die das Cover frei gibt, ist die Richtung unter dem Kreuz und mit dem Kreuz: dorthin geht der Blick, die Lektüre und dorthin leiten die SonntagsGedanken von Hans-Helmut Bayer, der seit 2016 erfrischend theologisch und erfrischend politisch die Wirklichkeit des Lebens unter Gottes Geleit und Wort aufzusuchen und zu interpretieren versucht hat.

Ein Büchlein, das freilich nicht nur der Region gilt, – das auch, denn

es werden auch aktuelle Bezüge aus dem unmittelbaren Alltag aus Bayreuth immer wieder an stimmiger Stelle aufgenommen, aber das Büchlein ist das nicht allein. Vielmehr gelingt es Bayer, mit einer hermeneutischen Kraft im Umgang mit der Heiligen Schrift Sonntags-Gedanken zu versammeln, die mehr sind als nur ein flüchtiger Blick in die Bibel. Es sind geistliche Texte, kleine Predigten, die die theologische Reflexion ebenso bedienen wie die Darlegung einer politischen Gestalt des christlichen Lebens und Handelns.

Das ist das Spannungsfeld, in dem sich das Buch bewegt und die Gedanken zu Gedanken für die Woche werden lassen, die mit dem Sonntag beginnt: eine kleine Form der Predigt, die nicht nur fürs Lesen gedacht ist, sondern die etwa auch für die Vorbereitung von kurzen Andachten für das Gemeindeblatt oder zur Vorbereitung von Kurzandachten dienen kann.

Die stimmige theologische Konzeption als Verpflichtung der Auslegung des Wortes Gottes für unser Leben zu dienen, die sorgfältige und kritische Wahrnehmung der Gegenwartslage in interreligiöser, politischer und sozialer Hinsicht und die immer neuen Versuche, die eigene Frömmigkeit und Spiritualität des Predigers zur Sprache kommen zu lassen, um darin auch die Fragmentarität der eigenen Auslegung und der eigenen Gedanken darzulegen, zeichnet das Buch von Hans-Helmut Bayer in besonderer Weise aus.

Ich würde sagen: ein homiletisches Glanzstück für diejenigen, die neu und immer wieder neu nach Gottes Wort und seinem Verstehen und Durchdringen fragen.

*Prof. Dr. Ingrid Schoberth,  
Heidelberg und Mistelgau*

## Begegnungsstätte Schloss Craheim

### ■ Seelsorgetagung

Auf den Spuren unserer Väter

Jede\*r hat eine Vatergeschichte. Egal wie er war – er hat Spuren hinterlassen. Wir machen uns auf die Suche nach Schätzen, die er hinterlassen hat, aber spüren auch den Mangel.

21.-24.03.19

Karsten Sewing, Dr. Tobias Mock, Annegret Bossemeyer  
Vollpension von 136,50 bis 184,50 € plus Kursgebühr pro Person 130 €

### ■ Enneagramm

Vertiefung: Entwicklungsstufen

Was hilft mir, aus meinem beengenden „Strickmuster“ herauszuwachsen und eine neue Freiheit im Leben zu gewinnen mit spürbaren Auswirkungen auf Leib, Seele und Geist?

21.-24.03.19

Pfr. Dieter und Susanne Endres, Heidi von Wedemeyer  
Vollpension von 136,50 bis 184,50 € plus Kursgebühr pro Person 130 €

### ■ Wozu Israel?

Warum es für uns heute wichtig ist! Immer wieder spricht die Bibel vom „Volk Gottes – Israel“. Ist Gott der „Gott Israels“? Was hat das Ganze mit mir zu tun?

29.-31.03.19

Tobias Krämer (Christen an der Seite Israels), Heiner Frank, Rebekka Dorn  
Vollpension 91 – 123 € plus Kursgebühr 50 €

### ■ Kreativer Mal-Workshop Gottes Wort in Bildern

Wir möchten durch gemeinsame Inspiration und Gebete unsere Lieblings-Bibelstellen, Verse, Psalmen erkennen und dazu mit Acrylfarben

auf einer Leinwand besondere Bilder gestalten.

29.-31.03.19

Richard Wolf, Mareike Degenhardt  
Vollpension 91-109 € plus Kursgebühr 85 €

Anmeldung und Information in Schloss Craheim, Tel. 09724 910020  
anmeldung@craheim.de oder unter www.craheim.de

## Communität Christusbruder- schaft Selbitz

### ■ Kontemplation in Bewegung – Exerzitien mit Social Presencing Theater

In Kooperation mit dem Gemeindegemeinschaft der VELKD

25.-31.03.19

Wir werden in sieben Tagen Schweigen das Herzensgebet kennenlernen und miteinander vertiefen. Für Menschen, die neu oder geübt sind auf dem Weg des Herzensgebetes.

Bei Anmeldung bitten wir um ein persönliches telefonisches Vorgespräch. Anmeldung über gaestehaus@christusbruderschaft.de

## Diakonie- Gemeinschaft Puschendorf

### ■ Werkkurs Biblische Erzählfiguren nach Doris Egli (Zusatztermin)

26.-28.07.19

Übernachtung mit Vollpension von 125-157 € zzgl. Kursgebühr und Materialkosten

### ■ Töpferfeste in den Pfingstferien

11.-14.06.19

Übernachtung mit Vollpension von 190-238 € zzgl. Kursgebühr und Materialkosten

Weitere Informationen und Anmeldung unter:  
info@dasgaestehaus-puschendorf.de oder: www.diakonie-puschendorf.org

## Diakonie.Kolleg Nürnberg

### ■ Segen empfangen – Segen geben – ein Segen sein.

Stärkende Kräfte durch das Jahr und durch das Leben

Das Seminar soll neugierig machen auf eine „Spiritualität im Lebensalltag“ – für uns selbst und in der Begegnung mit anderen.

25.-26.06.19, Stein

Referent: Hans Gerhard Behringer

### ■ Mehr als nur eine Rolle...

Selbst- und Stressmanagement für Verwaltungskräfte

Gestalten Sie mit achtsamen Abgrenzungsstrategien und kurzen Entspannungsübungen Ihren anspruchsvollen (Berufs-)Alltag, um Ihre Motivation und Leistungsfähigkeit zu erhalten.

01.-02.07.19, Bad Alexandersbad

Referentin: Marion Putzer

Information und Anmeldung:

Diakonie.Kolleg, Bayern.

Tel. 0911 9354-412

info@diakoniekolleg.de

www.diakoniekolleg.de

## EBZ Bad Alexandersbad

### ■ Neu bei sich ankommen

Auf dem Jakobsweg durchs Fichtelgebirge

Pilgern kann helfen, wieder bei sich selbst anzukommen und neu den roten Faden des eigenen Lebens zu entdecken.

12 Teilnehmende, 3 Tagesetappen á 15-20 km. Körperliche Fitness wichtig. Je 1 Tag im Tagungshaus zu Beginn und am Ende

29.05.- 02.06.19

Leitung: Dr. Peter Hirschberg

Kosten: 355 EUR EZ

### ■ Einzigartig – Wege zu einem glücklicheren Leben – für mich und mit anderen

An diesem Wochenende folgen wir der Spur unserer eigenen Einzigartigkeit. Wir kommen unseren wirklichen Wün-

schen und Bedürfnissen auf die Spur. Zugleich entdecken und erproben wir, wie wir sie gut mit anderen zusammen leben können.

12.–14.04.19

Leitung: Heike Bayreuther und Bärbel Karoline Bürner

Kosten: 153 EUR EZ

### ■ Liebe zur Freiheit, Hunger nach Sinn . Frauen philosophieren

Wie frei sind Frauen in unserer Gesellschaft? Wie beschreiben wir Freiheit? Fragen über Fragen, denen wir miteinander nachgehen wollen. Mit Dr. Antje Schrupp, Mitautorin von „Liebe zur Freiheit, Hunger nach Sinn. Flugschrift über Weibewirtschaft und den Anfang der Politik“

24.–26.05.19

Leitung: Barbara Twisselmann und Dr. Antje Schrupp

Kosten: 218 EUR EZ

Anmeldung und Information:

Tel. 09232/9939-0,

info@ebz-alexandersbad.de

www.ebz-alexandersbad.de

## EBZ Hesselberg

■ Gesundes Kommunizieren nach Marshall B. Rosenberg (Gewaltfreie Kommunikation)

01.–03.03.19

Leitung: Lissy De Fallois, Trainerin für Gewaltfreie Kommunikation (GfK)

### ■ Irischer Wind

Veeh-Harfen-Wochenende (Anfänger)

01.–03.03.19

Leitung: Johanna Greulich, Ergotherapeutin, autorisierte Veeh-Partnerin; Ralf Richter, Co-Referent

### ■ Seniorenwoche

„Mit frohem Mut und heiterem Sinn“

10.–14.03.19  
Impulse und Gesprächsthemen, die Mut machen und neue Lebenslust wecken.

Incl. Seniorensternfahrt (siehe nachstehend) Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

### ■ Seniorensternfahrt

„Von der Schönheit der Welt und der Seelsorge“

12.03. und 13.03.19

(gleiches Programm)

Mit Pfarrer Dr. Markus Roth (Segringen bei Dinkelsbühl)

Für Einzelpersonen und Seniorengruppen. Eintritt incl. Kaffee/Kuchen 8 €. Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

### ■ Neue Noten 2019

Veeh-Harfen-Wochenende (Mittelstufe/Fortgeschrittene)

22.–24.03.19

Leitung: Johanna Greulich, Ergotherapeutin, autorisierte Veeh-Partnerin; Ralf Richter, Co-Referent

### ■ Aquarellkurs „Blühende Bäume“

05.–07.04.19

Für Anfänger und Fortgeschrittene Vorkenntnisse nicht erforderlich.

Leitung: Sabine Koloska, Mitglied der Deutschen Aquarell Gesellschaft German Watercolour Society e.V.

### ■ Stress macht krank, oder?

05.–07.04.19

Mit praktischen Tipps zum Stressabbau  
Leitung: Gabriele Berding, Heilpraktikerin für Psychotherapie

Anmeldung und Information:

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen;

Tel. 09854 10-0; Fax 09854 10-50;

info@ebz-hesselberg.de;

www.ebz-hesselberg.de

## Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

### ■ Singen in der Karwoche

Spirituelle Sing- und Liturgiewoche für Studierende und Interessenten aller Altersgruppen, auch jene, die sich ausschließlich auf das gemeinsame Singen konzentrieren wollen.

14.–18.04.19

Kosten: 292 € (DZ)

Informationen: wildbad.de/haustagungen/spirituelle-singwoche-liturgiewoche

Anmeldungen per E-Mail:

veranstaltungen@singen-in-der-kirche.de

## Geistliches Zentrum Schwanberg

### ■ Gott ist, weil er wirkt –

Entdeckungen in den Psalmen

Wir lernen mit Psalmworten Gott zu bitten, ihm zu klagen, in aller Bedrängnis an ihm festzuhalten und ihm im Lobpreis zu vertrauen. Eine theologisch-spirituelle Spurensuche mit Impulsen, Gesprächsphasen und geistlichen Übungen.

22.–24.03.19

Leitung Dr. Andreas Goetze

Kursgebühr 140 €

Unterkunft und Verpflegung 157 €

### ■ Krankheitsgewinn –

Ein „Schicksalsschlag“ als Geburtswunden zu neuem Leben

Wir suchen Stille, um mit Leib und Seele ins Hören zu kommen und die „inneren Antennen“ auszurichten: Gibt es da nicht etwas zu entdecken und Neues zur Entfaltung zu bringen?

27.–29.03.19

Leitung Schwanbergpfarrerin Maria Reichel

Kursgebühr 120 €

Unterkunft und Verpflegung 147 €

### ■ Der Trauer Wege geben – Trauer-Wege-Seminar

Auf täglichen Wanderungen durch die frühlingshafte Landschaft rund um den Schwanberg, in Zeiten des Schweigens und im kreativen Ausdruck wollen wir ein Stück des Trauerweges gemeinsam gehen und miteinander teilen.

08.–12.04.19

Leitung Sr. Hildegard Stephania Schwegler CCR

Sr. Anke Sophia Schmidt CCR

Kursgebühr 160 €

Unterkunft und Verpflegung 319 €

### ■ Handauflegen im Gebet –

Einführungskurs

In Gebet, Stille und Meditation öffnen wir uns der heilenden Gegenwart Gottes und legen uns selbst und anderen in achtsamer und respektvoller Weise die Hände auf. Dabei können wir erfahren, wie vielschichtig Gottes Kraft in uns wirkt.

26.–28.04.19

Leitung Christa Bray

Kursgebühr 135 €

Unterkunft und Verpflegung 142 €



■ **Vorankündigung: Das Leben umarmen – Ökumenische Fortbildung zur kreativen Trauerbegleitung**

Maximale Teilnehmerzahl 20

Anmeldung bis spätestens 09.09.19.

Leitung Christine Kölbl

Astrid Herrmann

Co-Referentin Sonja Liebig

Kursbegleitung Sr. Hildegard Stephania Schwegler CCR

Kursgebühr gesamt 950 €, bei Anmeldung bis zum 31.05.19 899 €

Unterkunft und Verpflegung pro Wochenende 146 €

Zuschüsse durch Evang. Landeskirche (wenn Arbeitgeberin) oder Kirchengemeinden möglich

Bei Interesse fordern Sie bitte eine ausführliche Kursbeschreibung an!

Nähere Informationen zu den Kursen:

Sr. Anke Sophia Schmidt CCR,

Tel.: 09323 32-184

bildungsreferentin@schwanberg.de

## Pastoralkolleg Neuendettelsau

■ **Über dem Beffchen ein Lachen**  
(Langzeitfortbildung)

Die Fortbildung gibt die Möglichkeit, Humor als Haltung im persönlichen und beruflichen Alltag zu erproben und sich einzuüben in die Lebenskunst der Clowninnen und Clowns.

Zeitraum: *Juli 2019 bis März 2020*

Eigenbeteiligung insgesamt (drei Module): 980 €

(Teilnehmende aus anderen Landeskirchen: 1.750 €

Ausführliche Ausschreibung: [www.pastoralkolleg.de](http://www.pastoralkolleg.de)

Mit Dr. Gisela Matthiae,

Evangelische Theologin und Clownin,  
Gelnhausen

Leitung: Elisabeth Schweizer

■ **Körper-Sprache**  
oder: **Wie komme ich rüber?**

Kurs für Pfarrerinnen, Pfarrer und

Studierende der Theologie

(in Kooperation mit der kirchlichen Studienbegleitung)

11.-15.09.19

Mit Gesche Piening, Schauspielerin und Sprachtrainerin, München  
Leitung: Elisabeth Schweizer

■ **Leitung geistlich wahrnehmen**  
Kurs für Dekaninnen und Dekane und Pfarrer und Pfarrerinnen mit Personalverantwortung.

13.-20.10.19

Mit Dr. Andreas Grabenstein, Pfarrer, Systemischer Organisationsberater  
Leitung: Frank Zelinsky

■ **Gottesdienstwerkstatt Advent und Weihnachten**

12.-17.11.19

Leitung: Elisabeth Schweizer, Christian Eyslein, Frank Zelinsky

Anfragen und Anmeldung:

Büro des Evang.-Luth. Pastoralkollegs

Johann-Flierl-Str. 20,

91564 Neuendettelsau

Tel. 09874 9-2100,

Fax 09874 9-2111

[evang@pastoralkolleg.de](mailto:evang@pastoralkolleg.de)

[www.pastoralkolleg.de](http://www.pastoralkolleg.de)

## PPC Nürnberg

Kurse für seelsorgerliche Praxis und Gemeindearbeit (KSPG):

■ **Mein Gott, mein Gott, warum? Vom hilfreichen Umgang mit einer alten Frage**

09.04.19 Nürnberg

Im Seminar erschließen wir uns eigene Umgangsmuster mit der Theodizee und ergründen Möglichkeiten, wie wir Andere im Umgang mit diesen Fragen hilfreich begleiten können.

Leitung: Thilo Auers, Pfarrer, systemischer Berater, Coach, Supervisor (DGSV, IGSV)

Nähere Information und Anmeldung

PPC, Rieterstraße 23, 90419 Nürnberg,

[ppc@stadtmission-nuernberg.de](mailto:ppc@stadtmission-nuernberg.de),

Tel.: 0911 352400,

Fax: 0911 352406

web: [www.ppc-nuernberg.de](http://www.ppc-nuernberg.de)

## Pfarrfrauenbund

■ **Tagestreffen „Herr, gib uns deinen Frieden“**

10.04.19

CVJM-Haus, Kornmarkt 6, Nürnberg

Gäste willkommen..

Mit Pfr.i.R. Heiner Weniger, Nürnberg,

Gertrud Reber, Heilsbronn, und Eva

Maria Meinel, Neustadt/Aisch

Näheres bei: Beate Peschke, Neudeker Str. 13 b, 86199 Augsburg

0821 2421664, [beate.peschke@gmx.de](mailto:beate.peschke@gmx.de)

■ **Hinweis: Herbst-Tagung**

14.-17.10.19 Neuendettelsau

## Team für Pfarrfrauenarbeit

■ **Tagung „Mehr oder weniger – oder weniger ist mehr...“**

Für Pfarrfrauen und Pfarrmänner in Bayern

11.-13.03.19 Tutzing

Was bedeuten Transformation und Nachhaltigkeit?

Referierende: u.a. Dr. Martin Held, Studienleiter a.D. für Wirtschaft und Arbeitswelt, Nachhaltige Entwicklung; Marion Küstenmacher, Theologin, Germanistin und Autorin; Cornelia Kohler, Theologin, Systemische Therapeutin, Traumatherapeutin und Heilpraktikerin

Anmeldung:

[holzmann@ev-akademie-tutzing.de](mailto:holzmann@ev-akademie-tutzing.de),  
08158 251-121

Informationen:

Team für Pfarrfrauenarbeit:

[pfarrfrauen@afg-elkb.de](mailto:pfarrfrauen@afg-elkb.de)

0911 4316-264

[www.pfarrfrauen.de](http://www.pfarrfrauen.de)



Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

## Anzeige

„im **W**ort zu **H**aus“  
*Evangelische Exerzitien*

Vom 15. bis 19. Juli  
2019  
Haus Lutherrose,  
Neuendettelsau

www.  
Inwendige**Schriftlesung**.de

## Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, Adressänderungen sowie Änderungen ihres Dienstverhältnisses rasch an die Geschäftsstelle weiterzugeben, Adresse siehe unten im Impressum. Vielen Dank für Ihre / eure Hilfe.

Der Hauptvorstand

## Letzte Meldung

Ankündigung in Seniorenheim:

„Heute  
Evangelischer Gottesdienst  
15.00 Uhr  
Märchenstunde“

*Tja, siehe 1 Kor 1, 23 f.*

## Impressum

**Schriftleitung:** Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),  
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel.: 0162 8462658  
Mail: christianweitnauer@gmx.de  
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Marita Schiewe (Fürth),  
Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia  
Wagner (Nürnberg)  
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.  
Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.  
Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de)

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

### Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg  
o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139  
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den  
**Herausgeber:** Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth.  
Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor  
Geschäftsstelle:  
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg  
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11  
[info@pfarrverein.de](mailto:info@pfarrverein.de)  
[www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de)